



Wie wir die Karten lesen: Osteuropäische Fragen an Europäische Geschichte und Europäische Einigung

Zwei Essays

ANNA VERONIKA WENDLAND

forost Arbeitspapier Nr. 41
Oktober 2007

Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa (*forost*)

Redaktion: Helga Schubert

ISBN 978-3-9810703-5-4

ISSN 1613-0332

forost wird gefördert vom

Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst

© ***forost, München***

Abdruck oder vergleichbare Verwendung von Arbeiten des Forschungsverbunds Ost- und Südosteuropa ist auch in Auszügen nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Geschäftsstelle gestattet.

Vorwort

Nach dem lebhaften Echo auf die beiden forost-Arbeitspapiere zum Europabegriff und zu Bildern und Metaphern, die damit verbunden sind*, legen wir mit diesen beiden Essays erneut einen Band zum umstrittenen Terminus "Europäisierung" vor. Im allgemeinen ("westlichen") Sprachgebrauch wird nur allzu gern das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion mit "Osteuropa" gleichgesetzt und die subjektiv gefühlte Mitte Europas liegt "im ehemaligen Westen" häufig in der Nähe des Rheinufers.

Die – gewaltsame – Trennung Europas in "Ost" und "West" liegt nun aber schon fast zwei Jahrzehnte zurück und auch das Begriffspaar "Altes" und "Neues" Europa hat die Bilder aus Zeiten des Eisernen Vorhangs eher verfestigt als aufgelöst. Gleichzeitig spricht die Europäische Union – und Brüssel ist schon in geographischen Kategorien weit davon entfernt "in der Mitte Europas" zu liegen – von einer "Einheit in Vielfalt", ohne dieses Ziel wirklich mit Leben füllen zu können.

Veronika Wendland überprüft im ersten Beitrag des vorliegenden Arbeitspapiers die häufig unreflektierten Bilder und Begrifflichkeiten, das eher hilflose Pendeln zwischen Osteuropa, Südosteuropa, Mittelosteuropa, Ostmitteleuropa, aus der Sicht einer Historikerin an sehr konkreten Beispielen. Dass in den üblichen Sprachgewohnheiten nur sehr selten von Südwesteuropa oder Mittelwesteuropa die Rede ist, ist schon symptomatisch, wie deutlich aber auch kartographische Gewohnheiten und die Verwendung bestimmter Bilder und Symbole, diese Vorstellung von Europa widerspiegeln, wird in diesem Beitrag sehr plastisch aufgezeigt.

Der zweite Teil des Arbeitspapiers zeigt einen Blick auf Europa aus der Perspektive eines "Europäischen Nachbarn": Am Beispiel der Ukraine, einem riesigen Land "am Rande" des geographischen wie auch des politischen EU-Europas, zeigt sie alternative Denkmodelle eines Europa, wie sie sich darstellen, wenn der Blick nicht "nach Osten", sondern von dort auf den "Okzident" gerichtet ist. Erst in einem solchen Perspektivenwechsel kann klar werden, was es bedeutet, wenn die Zielsetzung Einheit in Vielfalt tatsächlich ernst genommen wird.

München, im Oktober 2007
Helga Schubert

* forost-Arbeitspapier Nr. 37, Walter Koschmal (Hrsg), **Europabilder und Europametaphern**, November 2006, und forost-Arbeitspapier Nr. 38, Helga Schubert (Hrsg.), **Europäisierung – Begriff, Idee und Verwendung im Interdisziplinären Dialog**, Dezember 2006



Weltkarte des Pierre Desceliers, 1550 (Ausschnitt). British Library, London, Add. Ms. 24065. Quelle: *Wie die Seefahrer die Welt entdeckten. Historische Seekarten*, Weingarten 2006, 12

Inhalt

Vorwort	3
I. "Europäisierung": Kritische Überlegungen zu einem umstrittenen Begriff aus (osteuropa-) historischer Sicht	7
Europäisierung und Transfer	10
Europäisierung visuell	12
Europäisierung und Verflechtungsgeschichte	13
Europäisierung und "Identität"	19
II. Europa und das Land am Rand: Europäische Orientierungen im ukrainischen politischen Denken	21
Europa im ukrainischen politischen Denken	21
"Leitbild Europa" in der Ukraine heute	26
Forost-Arbeitspapiere	33

I. "Europäisierung": Kritische Überlegungen zu einem umstrittenen Begriff aus (osteuropa-) historischer Sicht

Auf der Weltkarte des Pierre Desceliers von 1550 steht Europa auf dem Kopf. Was auf eine im 16. Jahrhundert noch verbreitete Darstellungsweise zurückzuführen ist – nicht alle Karten waren damals "genordet", und diese spezielle Karte war sogar zweifach ausgerichtet¹ – fordert unsere Sehgewohnheiten heraus. Der erste Blick bleibt nicht wie üblich zuerst an West- und Mitteleuropa hängen und schweift dann zu den Peripherien des in die asiatischen Weiten übergehenden Ostens, sondern er stoppt dort, wo der europäische Isthmus sich weitert und die Bezeichnung EVROPPE zu lesen ist. Es ist das Gebiet zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, heute mehr oder weniger identisch mit den Territorien der neu hinzugekommenen EU-Mitglieder zuzüglich der westlichen Territorien der Ukraine und Weißrusslands. Erst dann wandert das Auge zu den reich gegliederten Halbinseln und Inseln der westeuropäischen Peripherie.

Die Kartographie reflektiert Leitbilder und Machtverhältnisse; sie ist ein Versuch, Erfahrungsräume und Erwartungen zu koordinieren. Die Kartographen lieferten nicht nur das Orientierungswerkzeug für Reisende und Seeleute, sondern "Weltbilder" im Wortsinne. Historische und moderne Karten sind somit wichtige Dokumente jener Bewusstseinsleistungen, die in der neueren Forschung "kognitive Karten" (*mental maps*) genannt werden, also der Versuche der Menschen, sich eine Vorstellung über den sie umgebenden Raum zu machen. Die früher üblichen reichhaltigen Illustrationen in Kartenwerken – die typisierenden Darstellungen fremder Völker oder Kreuz- und Halbmondbanner als Marker der Raumdurchdringung – legen Zeugnis davon ab. All dies und die irritierende Erfahrung des auf dem Kopf stehenden Europa gibt es auf heutigen Karten nicht mehr. Geblieben ist aber nach wie vor das Kartenlesen als hermeneutische Leistung. Auch die Leserichtung ist dabei bedeutungstragend. Wir lesen die Europakarte heute, unseren Schriftsystemen entsprechend, von links nach rechts, vom Zuerst zum Darauf, von Westen nach Osten.

Auch unsere Vorstellungen bedeutender Transferrichtungen innerhalb Europas sind von diesen Lesegewohnheiten geprägt. Dabei ist es noch gar nicht so lange her – weniger als zwei Jahrhunderte – dass Europa nicht von links nach rechts, von West nach Ost gedacht und gelesen wurde, sondern von Süd nach Nord. Bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts verlief die kognitive Kartierung und

¹ Weltkarte des Pierre Desceliers, 1550. British Library, London. Add. Ms. 24065, in: Wie die Seefahrer die Welt entdeckten. Historische Seekarten (Kalender), Weingarten 2006, 12. Die Gebiete nördlich des Äquators sind auf Desceliers' Karte in südlicher Ausrichtung beschriftet, jene südlich des Äquators genordet, wahrscheinlich um die Betrachtung am Kartentisch zu erleichtern. Zu kartographischen Darstellungsformen historisch und aktuell Peter Whitfield, *The Charting of the Oceans – Ten Centuries of Maritime Maps*, London 1996; Alexandre de Marenches, *Atlas géopolitique*, Paris 1988; Jeremy Black, *Maps and politics*, Chicago 1997; Ignacio Ramonet, Ein Faden im Labyrinth der Welt, in: *Atlas der Globalisierung. Die neuen Daten und Fakten zur Lage der Welt*, Le Monde diplomatique, Berlin 2006, 4-5; vgl. darin als aufschlussreiches Beispiel für die unterschiedlichen Kartierungen bzw. Sichtweisen eines und desselben Raumes die EU-Karte „Der Schengenraum und seine Opfer“, 60.

Einteilung Europas nach antiker Tradition in dieser Richtung, und man sprach von "Nordischen Kriegen", die "nordische" Mächte wie Schweden, Polen, Russland bzw. das Moskauer Reich um Territorien führten, die von der Ostsee bis in die Ukraine reichten. "Osten" war der Orient, dessen Küstenlinien in der Frühneuzeit genauer kartiert waren als diejenigen der noch unerforschten nördlichen Peripherie Eurasiens. Teile des heutigen "Ost"europas wurden in den Eigenraum der abendländischen Kultur einbezogen, sofern sie als Territorien der böhmischen und polnischen Krone Teil der römisch-katholischen Zivilisation waren. Dazu gehörten auch die (obwohl mehrheitlich von orthodoxen Christen bewohnten) Westgebiete der heutigen Ukraine und Weißrusslands. Andere osteuropäische Gebiete, z.B. die Südukraine und die Krim, gehörten zum "Orient" – aufgrund der damaligen Zugehörigkeit zum Krimkhanat bzw. Osmanischen Reich.

Unser heutiger Begriff von Osteuropa wurzelt wesentlich in der Romantik und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit der Entdeckung der Volkssprachen und -kulturen durch Herder und seine ostmitteleuropäischen Mitstreiter sowie in der Entstehung der Slavistik und Skandinavistik (die den "Norden" beerbte) als Wissenschaften wurde Europa neu kartiert. Auch damals spielte aber aus den kognitiven Karten der Aufklärung stammende Vorstellung vom Zivilisationsgefälle zwischen barbarischem, exotischen (positiv gewertet: ursprünglicheren) Anderen und höherentwickelten (negativ: verbildeten) Eigenen eine wesentliche Rolle bei der Einteilung Europas.² Schließlich hat die Nachkriegsordnung von Jalta wesentlich zu heutigen Vorstellungen vom "Osten" Europas beigetragen, die zwar politisch seit bald zwei Jahrzehnten obsolet sind, aber im Alltagswissen der Bürger der Alt-EU nach wie vor eine Rolle spielen.

Auch der Begriff der "Europäisierung" entstammt einem implizit mit Kartographie operierenden Denken, nämlich der Vorstellung, eine geographische Einheit ("Europa") – der bestimmte Attribute zugeschrieben werden – sei Faktor in einem Transformationsprozess, welcher in außereuropäischen Räumen ablaufe. "Europäisierung" ist im Deutschen kein etablierter Grundbegriff der Geschichtswissenschaften im Sinne ihrer "politisch-sozialen Sprache". In dem monumentalen Referenzwerk "Geschichtliche Grundbegriffe" sucht man "Europa" oder "Europäisierung" daher vergebens – vermutlich, weil der in den 1960er Jahren definierte Gegenstandsbereich dieses Werkes den europäischen Einigungsprozess des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts nicht mehr einbezieht. Allerdings sind in dem Buch viele Begriffe vertreten, die in verschiedenen Phasen der europäischen Geschichte von historischen Akteuren ins Feld geführt wurden, wenn sie Europäisierung normativ verstanden und als ein Erfordernis bzw. einen Prozess der Zivilisation beschrieben, der von (vorgestellten) Zentren in Richtung (vorgestellter) Peripherien verlief: Begriffe wie Freiheit, Öffentlichkeit, Demokratie, Bildung, Recht, Toleranz.³

² Frithjof Benjamin Schenk, Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: Mental Maps. Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), 493-514; Hans Lemberg, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom "Norden" zum "Osten" Europas, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 33 (1985), 48-91; Larry Wolff, Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994.

³ Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1-8, Studienausgabe mit Korrigenda, Stuttgart 2004 (¹1972).

Daher kann sehr wohl behauptet werden, dass auch der Begriff der "Europäisierung" einem "politisch-sozialen" Kommunikationsfeld entstammt, in diesem Fall den publizistischen und politischen Diskussionen in und über Regionen innerhalb und außerhalb Europas, denen der Gedankengang einer modernisierenden Entwicklung hin zu institutioneller und kultureller Angleichung an die Standards der europäischen Zentren gemeinsam ist. Stets wurde der führenden Rolle von Eliten in diesem Prozess eine wichtige Rolle beigemessen (so im Osmanischen Reich und seinen Nachfolgeterritorien in der Türkei und Südosteuropa). Auf der anderen Seite konnte der hier mit "Europäisierung" umrissene Transferprozess, so z.B. im Diskurs der kolonialen Emanzipationsbewegungen, als kultureller und politischer Oktroi bzw. als eine Überlagerung autochthoner Kulturen durch die Kultur(en) der Kolonialherrschaft wahrgenommen werden. Im vorwiegend englischen Sprachgebrauch der Kolonial- und Postkolonialforschung (postcolonialism, postcolonial theory) wird der Begriff wegen der ihm innewohnenden Wertungen mit großer Vorsicht verwendet. "Europeanization" ist also auch außerhalb des deutschen Sprachraums ein schwieriger und umstrittener Begriff.⁴

Im Falle Russlands und der Ukraine wurden und werden (je nach Ausrichtung enthusiastisch begrüßt oder radikal abgelehnt) die Begriffe "Europa" und "Europäisierung" meist synonym mit "der Westen" bzw. "Verwestlichung" gebraucht, wobei der "Westen" als Begriff weit häufiger auftaucht als "Europa".⁵ Auch in diesem Wortgebrauch fungiert aber Europa/ Westen als ein Anderes, zu dem das Eigene in ein Verhältnis tritt. Im ukrainischen Diskurs wird das Verhältnis noch kompliziert durch Kontroversen über die Zuordnung des eigenen Territoriums, die oft auf den binären Code des "Europa oder Russland" zugespitzt werden, woran die "westliche" Berichterstattung wesentlichen Anteil hat. Dieser Zuordnung liegt eine Sichtweise von Russland als einer außereuropäischen Einheit und der Ukraine als einem Land im "Dazwischen" zugrunde. Sie wird jedoch erstens nicht von allen Bewohnern der betroffenen Länder geteilt (von der Forschung ganz zu schweigen) und lag zweitens in dieser Trennschärfe lange nicht vor. So war z.B. der Bezugsraum der ukrainischen demokratisch-föderalistischen Slavophilen des 19. Jahrhunderts keine dreigeteilte Welt Europa-Ukraine-Russland, sondern die zivilisations- (weil konfessions-) übergreifende slavische Welt. Gleichwohl gibt es bis heute in der russischen wie ukrainischen Alltagssprache die Formulierung "nach Europa fahren", sogar den eigenartigen Plural "die Europas" (*Evropy*) wenn man eigentlich die Länder des europäischen "Westens" (im wesentlichen die Alt-EU, also nicht Polen oder das Baltikum) meint, selbst wenn der Sprecher gleichzeitig doch überzeugt davon ist, Europäer zu sein: "Ich bin 23 Jahre alt. Ich habe

⁴ Einführend zu Fragen der kulturellen Pluralität, Homogenisierung, Hybridisierung und anderen Begriffen der postkolonialen Theorie Anil Bhatti, Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung, in: Johannes Feichtinger / Ursula Prutsch / Moritz Csáky (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck-Wien u.a. 2003, 55-68; Peter Niedermüller, Der Mythos des Unterschieds: Vom Multikulturalismus zur Hybridität, in: Habsburg postcolonial, 69-81.

⁵ Der immer noch häufig anzutreffenden Gleichsetzung des Europabegriffes mit Westeuropa zum Trotz gibt es eine reiche Literatur mit Alternativvorschlägen hinsichtlich einer Differenzierung der europäischen Geschichtsregionen (West-, Ostmittel-, Osteuropa). Stellvertretend seien hier genannt: Oskar Halecki, The Limits and Divisions of European History, Notre Dame (Indiana), 1962; Ernő Szűcs, Die drei historischen Regionen Europas, Frankfurt 1994; Jacques Le Rider, Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes. Essay, Wien 1994.

diese Jahre in Europa verlebt, aber eigentlich habe ich Europa nie gesehen." (Tanja Makarčuk).⁶ Neben diese Verräumlichung der Begriffe tritt ihre inhaltliche Bestimmung, die mit der bereits erwähnten aus dem "Westen" ausgreifenden modernisierenden Entwicklung umschrieben werden kann. Der Begriff der "Modernisierung" als Synonym für "Europäisierung" ist allerdings hochproblematisch. Gerade in der osteuropäischen Geschichte (aber nicht nur hier) steht das Modernisierungsparadigma als allerklärender Ansatz seit langem in der Kritik, da seine Indikatoren anhand der Voraussetzungen West- und Zentraleuropas entwickelt wurden.⁷ In Osteuropa kann unter Zugrundelegung westlicher Modernisierungsergebnisse dann zwangsläufig nur ein Defizit und Rückstand an Beschleunigung, Wachstum oder Säkularisierung diagnostiziert werden. Als Alternativen zum Modernisierungsmodell werden daher seit längerem Konzepte der "Eigenzeit" (Russlands, Osteuropas, der außereuropäischen Geschichte(n)) bzw. anderer Entwicklungswege in die Moderne diskutiert.

Europäisierung und Transfer

"Europäisierung" ist als Begriff also semantisch höchst aufladbar in positivem wie negativem Sinne. In historischer Perspektive und für die wissenschaftliche Diskussion ist der Begriff daher nur dann brauchbar, wenn er präzise definiert wird und wenn von wertenden bzw. stark an Referenzräume gekoppelten Definitionskatalogen abgesehen wird. In diesem Sinne handelt es sich bei Europäisierung um Transferprozesse in der europäischen Geschichte, so der Transfer von Wissen, Ideologien, Institutionen, Technologien oder Personen. Viele dieser Transfers verliefen gesamteuropäisch und oberflächlich betrachtet in einer Richtung (Süd-)Westen/ Zentrum → Osten. Beispiele sind der Buchdruck, die Universitätssysteme, die Migration (von Ordensleuten, Handwerkern, bäuerlichen Kolonisten oder von Funktionseleiten in die Staatsdienste osteuropäischer Mächte), das preußische Gymnasium, der Code Civil, der Laizismus, die moderne Nationalidee, der Antisemitismus, die Adels- oder die bürgerliche Musikkultur.

Im Gefolge solcher Transferereignisse kam es zur Entstehung neuer (im Zeitalter der Nationalstaaten: transnationaler) Kommunikationsräume und Vernetzungen, die größere Territorien Europas zusammenschlossen, allerdings oft begrenzt auf soziale Subsysteme bzw. Netzwerke, z.B. jene des europäischen Adels, der Bildungseliten oder der Wissenschaftler. Europäisierung meint in diesem Kontext die schrittweise Ausweitung eines Kommunikationsraums oder eines Raumes gemeinsamer kultureller, sozialer oder Herrschaftspraktiken, die durch Transfers, aber auch durch Parallelentwicklungen zustande gekommen sein können. Auch

⁶ A. v. Schelting, *Russland und Europa im russischen Geschichtsdenken*, Stuttgart Nachdr. 1997 (Bern 1948); I. B. Neumann, *Russia and the Idea of Europe. A Study in Identity and International Relations*, London 1996; W. v.d. Bercken, *Holy Russia and Christian Europe. East and West in the Religious Ideology of Russia*, London 1999, Mark Bassin, *Russia between Europe and Asia: The Ideological Construction of Geographical Space*, in: *Slavic Review* 50 (1991), 1-17. Zur Terminologie vgl. Redewendungen wie *galopom po Evropach* – „im Galopp durch die Europas“, was eine hastige und unreflektierte Rezeption von aus dem „Westen“ stammenden Moden oder Wissenschaftstrends (vielleicht auch die obligatorischen Europareisen der Eliten?) meint. Das Zitat stammt aus Tanja Makarčuk, *Pokažy meni svoju Evropu, i ja skažu, čto ty* [Zeig mir dein Europa, und ich sage dir, wer du bist], in: *Krytyka* Nr. 111-112, Januar / Februar 2007, 9-10 (9).

⁷ Christoph Schmidt, *Russische Geschichte 1547-1917*, München 2003, 192-196.

imaginierte Kommunikationsräume gehören dazu – so die "Europäische Öffentlichkeit", an die im Laufe der Geschichte immer wieder appelliert wurde.⁸

Aber auch diese Aussage bleibt nicht ohne Einwände und Einschränkungen. Erstens resultierte nicht jeder europäische Transfer in einer Europäisierung im Sinne der oben genannten Definition. Zweitens gab es in Europa ungeheuer riesige, sowohl geographische als auch soziale Räume, die von solchen Transferereignissen oder Kommunikationsausweitungen nicht oder nur am Rande berührt wurden. In Osteuropa waren das die ausgedehnten agrarischen Räume und die bäuerlichen Gesellschaften, denen der überwiegende Teil der Bevölkerung angehörte. Im Falle Russlands und teilweise auch der Ukraine spricht man daher auch von einem System zweier oder unterschiedlicher "Geschwindigkeiten" bzw. einer "gespaltenen Modernisierung".⁹ Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts blieben also viele Millionen Menschen in Osteuropa von bestimmten Entwicklungen fast unberührt, um dann – vor allem im Zuge sozialer Mobilisierung (vor allem durch Industrialisierung) und nationaler Integration – mit umso größerer Intensität erfasst zu werden.

Drittens gibt es auch etliche Beispiele von für die europäische Geschichte bedeutenden Transfers, die nicht der genannten Richtung folgten, sondern der umgekehrten oder anderen: z.B. der über Osteuropa laufende mittelalterliche Orienthandel; die von Byzanz ausgehende christliche Mission in Zentral- und Osteuropa, die Arbeits- und Überseemigration aus Osteuropa ab Mitte des 19. Jahrhunderts, die politische Emigration aus Osteuropa mit den bedeutenden Gruppen der Polen, Ukrainer und Russen im 19. und 20. Jahrhundert; der für die Kunstgeschichte bedeutsame Ost-West-Transfer durch die "Russische" Avantgarde (die auch eine Ukrainische, Jüdische, Weißrussische war) im 20. Jahrhundert.

Einer der gigantischsten Ost-West-Transfers der europäischen Geschichte ist schließlich die Massendeportation der sowjetischen "Ostarbeiter" durch die deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg sowie die Vertreibung von Deutschen, Polen, Ungarn und anderen im Gefolge der Nachkriegs-Neuordnung Ostmitteleuropas. Interessanterweise werden beim Schlagwort "Europäisierung" nie solche Transfers assoziiert, obwohl auch sie weit auseinanderliegende Territorien Europas in (wie auch immer gearteten) Kontakt brachten, neue Kommunikationsräume schufen und epochale Verwerfungen sowie wichtige Transformationen auslösten. Offensichtlich hat dies viel damit zu tun, dass der Europäisierungsbegriff, wenn er als Modewort gebraucht wird, mit bestimmten semantischen Aufladungen und Visualisierungsstrategien verbunden ist. Daher plädiere ich für eine genaue Überprüfung unserer Definitionen und Trennschärfe der Begriffe. Bemühen wir uns darum nicht, werden uns die Semantik und die oft unbewusst vorgenommene Visualisierung des Begriffs vor große Probleme stellen.

⁸ Martin Schulze Wessel / Jörg Requate (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt/M.-New York 2002. Martin Schulze Wessel / Jörg Requate (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt/M.-New York 2002.

⁹ Ein Beispiel für einen Transfer von kontinentaler Bedeutung, der die bäuerlichen Gesellschaften Osteuropas nicht erreichte, ist die Reformation: Christoph Schmidt, Auf Felsen gesät. Die Reformation in Polen und Livland, Göttingen 2000; Ders., Russische Geschichte, 195f.

Europäisierung visuell

Kenneth Hanshew hat darauf hingewiesen, dass der Europäisierungsbegriff problematisch ist, weil er ein semantisches Feld von Aktiv-Passiv-Verhältnissen eröffnet: "-isierung" bedeutet (im Deutschen) immer, dass die einen "-isieren" und andere "-isiert" werden. Was in deutschen öffentlichen Meinung gerade aus diesem Grunde (weil man sich implizit auf der aktiven Seite sieht) vorwiegend mit positiven Entwicklungen assoziiert wird, stößt beispielsweise in der tschechischen Diskussion auf Ablehnung, weil Europäisierung hier mit einem drohenden kulturell-sprachlichen Oktroi assoziiert wird.¹⁰

Auch die Visualisierungsstrategien der deutschen Osteuropaforschung richten sich nach solchen semantischen Feldlinien aus. Wir wissen aus den semiotisch und kulturwissenschaftlich informierten neueren Forschungen der Geschichtswissenschaft, dass auch vorgebliche Nebensächlichkeiten – wie beispielsweise "Logos" und andere Zeichensetzungen im öffentlichen Raum – einen beträchtlichen Quellenwert haben, weil sie Denkweisen und Machtstrukturen offen legen können. Es handelt sich also keinesfalls "nur" um Symbole.

Abb.1



So zeigt das Logo des Forschungsverbundes Ost- und Südosteuropa ("forost") einen kurzen, energiegeladenen Pfeil, der von links nach rechts weist [Abb. 1]. In unserer Leserichtung und unseren kognitiven Kartierungsgewohnheiten folgend also: nach Osten. Von dort kommt ein Pfeil zu uns zurück, ohne genaue Richtung, einen unvollendeten Kreis beschreibend. So steht das Zeichen für eine Auffassung von Europäisierung, die einen West-Ost-Transfervektor zugrundelegt und dieser Annahme folgend eine noch nicht genau spezifizierte, alle umfassende und für alle vielleicht auch profitable Folgewirkung annimmt. Das aktive (forschende) Element ist im Westen, das passive (erforschte) im Osten angesiedelt. Gemeint sein könnte so z.B. die Ausdehnung der europäischen Rechtsnormen und institutionellen Strukturen nach Osten; zurück kommt das Surplus in Gestalt erweiterter Märkte, gesteigerter Profitraten, wachsender Volkswirtschaften und geistiger Horizonte, erfolgreich bekämpfter Korruption und vergrößerter Sicherheit.

Auch die im Forschungsverbund für die Öffentlichkeitsarbeit bei Ausstellungen lange Zeit genutzten "Europäischen Quartettkarten" legten eigentlich nur eine Lesart von Europäisierung nahe. Die vier forost-Karten präsentierten von Inhalt und Ikonographie her fast ausschließlich die EU-(bzw. EWG / EG-) Geschichte der "Alten", an welche die "Neuen" im Osten mit einigen Nebensätzen angeschlossen

¹⁰ Kenneth Hanshew, Die Suche nach einer gemeinsamen Sprache. Wege und Irrwege, in: Helga Schubert (Hrsg.), „Europäisierung“ – Begriff, Idee und Verwendung im interdisziplinären Diskurs (= Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa Arbeitspapiere Nr. 38, Dezember 2006, 25-31 (28)). Vgl. jedoch die Möglichkeit der reflexiven Verben im Russischen und Ukrainischen, einen aktiven Prozess der Annahme (und Transformation?) europäischer Strukturen zu assoziieren: *evropeizirovat'sja, jevropeizuvatysja* „sich europäisieren“.

wurden. So assoziierten die Ost(mittel-)europawissenschaften auf den Wissenschaftssommern und Europatagen des Freistaats mit "Europa" das, was die meisten westlichen Akteure assoziieren, nämlich Monnet, Schuman und eine Parade westeuropäischer Nationalflaggen – statt Václav Havel, Johannes Paul II. oder die Prager Universität.

Nun gibt es den berechtigten Einwand, dass mit dem West-Ost-Vektor nicht nur Vorstellungen visualisiert, sondern auch Fakten beschrieben werden. Es gab und gibt für große Bevölkerungsgruppen (allerdings auch unter Ausschluss vieler anderer Bevölkerungsgruppen) mehr Wohlstand, Bildung, Bewegungsfreiheit, Rechtssicherheit durch die oben erwähnten West-Ost-Transfers. Das und viele andere Beispiele solcher Transfers sollen als historisches Faktum auch gar nicht in Abrede gestellt werden. Es ist aber zu fragen, ob es mit einer vektoriellen Auffassung (spezifisch der west-ost-vektoriellen) von Europäisierung getan ist.

Europäisierung und Verflechtungsgeschichte

Historisch gesehen ist die Vorstellung vorherrschender west-östlicher Transferrichtungen ohnehin relativ jung, wie in der Einführung gezeigt wurde. Abgesehen von dieser historischen Kontextualisierung möchte ich für eine Diskussion des Europäisierungsbegriffs aus geschichtswissenschaftlicher Sicht in einer Reihe von Thesen zu bedenken geben, dass

1. Europäisierung Transfers in viele Richtungen beinhaltet, sie also grundsätzlich niemanden unberührt lässt und auch landläufige Vorstellungen von Zentrum und Peripherie in Europa in Frage stellen kann,
2. Europäisierung neue, erweiterte Kommunikationsräume schafft, die aber ihrerseits begrenzte Reichweiten haben,
3. Europäisierung, anders als es emphatisch-normative Europäisierungsbegriffe nahe legen, zwischen Gut und Böse nicht unterscheidet und
4. Europäisierung nicht den Ersatz eines Vorgängigen durch ein neuartiges, höheres, integriertes und, in heutiger Terminologie, transnationales Drittes ("vorher Nationen – jetzt Europa" u. dgl.) bedeutet. Das ist allenfalls in bestimmten Subsystemen wie dem Rechtssystem oder auch im Technologiebereich denkbar, wo Normen angeglichen werden können; im Bereich der Gesellschaft und darüber hinaus in historischer Perspektive wäre ein solcher Europäisierungsbegriff unsinnig. Dafür sind – je nach Epoche – andere, nämlich nationale, regionale, lokale, konfessionelle, sprachlich-kulturelle Identitäten und Kommunikationsräume viel zu beharrungskräftig und viel zu differenziert.

In den neueren Diskussionen der Geschichtswissenschaften um historische Komparatistik und Kulturtransfer wird daher für unterschiedliche Konzepte einer Verflechtungsgeschichte (*histoire croisée*; *shared history*; *entangled history*) plädiert, deren Anliegen vereinfachend folgendermaßen umrissen werden können: Transferereignisse werden nicht als Transport des Gegenstandes x von y nach z oder als "-isierung" welcher Art auch immer begriffen, sondern es wird die Transformation aller Beteiligten durch den Transfer betont. Multiperspektivität in der Beschreibung von Transferprozessen und eine geschärfte Wahrnehmung für unterschiedliche (aber nicht "verspätete" oder "abweichende") Raum- und Zeit-

strukturen sind daraus resultierende wichtige Merkmale solcher Ansätze, ferner Skepsis gegenüber dem Begriff einer historisch nicht sicher definierbaren "Transnationalität". Man geht in der Forschung (für das 19.-21. Jh.) also vorwiegend weiter von den nationalstaatlichen Einheiten aus.

Sowohl "Sender" als auch "Adressaten" in Transferprozessen sind in solchen Konzepten Subjekte ihrer Geschichte. Die Regionen und Gesellschaften, die Ausgangspunkte von Transfers sind, erfahren dadurch selbst massive Veränderungen, und die "Adressaten" nehmen den Transfer nicht passiv auf, sondern eignen sich seine Gegenstände an und transformieren sie; oft geschieht dies auch in subversiver oder emanzipatorischer Absicht. Aus einer solchen Perspektive betrachtet ist keine europäische oder außereuropäische Kultur homogen, vielmehr wird versucht, den Phänomenen mit Begriffen wie dem der Hybridität (Homi Bhaba), des Palimpsests (Jawaharlal Nehru) oder des "Inbetween / Dazwischen" beizukommen.¹¹ Das klassische Beispiel einer solchen Verflechtungsgeschichte ist die Kolonialgeschichte, aus der das Konzept auch stammt; man kann es aber auch in unserer auf Europa bezogenen Diskussion einsetzen.

Die gerade angeführten Thesen und Lösungsansätze will ich an historischen Beispielen erläutern, unter anderem an einem Beispiel aus der eigenen Forschungspraxis. Ich führe zu diesem Zweck ein ikonographisches und architekturgeschichtliches Europa-Symbol aus der Stadtgeschichte Ostmitteleuropas ein [Abb. 2].

Abb. 2



¹¹ Helmut Kaelble : Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt? In: H-Soz-u-Kult, 08.02.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-02-002>; Michael Werner, Bénédicte Zimmermann (Hrsg.): De la comparaison à l'histoire croisée. Paris 2004; Kritisch dazu Matthias Middell: Rezension zu ebd. In: H-Soz-u-Kult-, 29.04.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2005-2-075>.

Zur Transfergeschichte im Licht der postkolonialen Theorien Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, New Delhi 2001; Jawaharlal Nehru, The Discovery of India, New Delhi 1997, 26; Homi K. Bhabha, Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000; Sebastian Conrad, Shalini Randeria, Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt/M.-New York 2002, 9-49.

Das Stadttheater (erbaut 1896-1900) im westukrainischen, ex-österreichischen, ex-polnischen Lemberg-Lwów-L'viv ist eine visuelle Chiffre der Europäizität, wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts verstanden wurde – genauer: wie sie von der Trägerschicht der Europäisierungsideologie im damaligen österreichischen Kronland, dem polnischen und jüdischen liberalen Bürgertum sowie Teilen des Adels verstanden wurde. Oberflächlich betrachtet könnte man sagen: Hier fand der Transfer von architektonischer Formensprache aus dem Westen in den durch Eroberung "kolonisierten" Osten statt: Wiener Stil in Galizien, nach Osteuropa verpflanzt von transnational tätigen Spezialisten, urbaner Firnis in einer ansonsten archaisch-agrarischen Welt.

Tatsächlich hieß Europäizität damals, sich am Standard der imperialen Metropole Wien zu orientieren. Anders als heute unterlag es für die Akteure (zumindest jene, die schriftliche Quellen hinterließen!) in Österreichs Nordostprovinz Galizien keinem Zweifel, zu Europa zu gehören. Qua Zugehörigkeit zum Habsburgerreich war man dabei, auch wenn galizische Autoren oftmals die Agrarregionen ihrer Heimat als "Halb-Asien" (Karl Emil Franzos) bezeichneten. Aber auch dies taten sie mit der Appellationsabsicht, diesen Raum endlich an europäische Standards anzugleichen, weil er ihrer Ansicht zu Europa gehören bzw. "kommen" sollte.

Europäisierung bedeutete damals die Einbindung in einen gemeinsamen Kommunikationsraum, der im wesentlichen vom zentraleuropäischen Imperium Österreich-Ungarn gesteckt wurde. Was in den Metropolen Europas Mode (oder kulturelle Innovation) war, wurde über Wien und die urbane Relaisstation Lemberg auch an den Nordostrand der Monarchie vermittelt. Seit 1800 war die nach der 1. Teilung Polens an Österreich gefallene Region schrittweise eingebunden worden und näher ans Zentrum gerückt: Rechtsvereinheitlichung, politisch-administrative Integration, Verkehrsanbindung, Schaffung eines Schul- und Hochschulsystems, Technologietransfer und ökonomische Integration (wenn auch in erheblich geringerer Geschwindigkeit). Also alles Prozesse, die uns in der EU-Gegenwart wieder begegnen. In Galizien hatte dies seit den 1860er Jahren eine enorme soziale Mobilisierung zur Folge. Ganze Generationen von galizischen Freiberuflern, Politikern, Künstlern – viele aufgestiegen aus den bäuerlichen Unterschichten und dem jüdischen Kleinstädtertum – wurden durch imperiale Bildungsstandards und die daraus resultierenden "Itinerare" (d.h. Bildungs- und Karrierewege, die von der Provinz über die Hauptstadt Wien wieder zurück nach Galizien führten) zwangsläufig "europäisch" geprägt. Die deutschsprachige – aber nicht deutsch-nationale – Hochkultur, vermittelt über Universitäten, Theater, Verlage, Bibliotheken und Konzertsäle fungierte dabei als wichtiges Integrationsmoment für die Bildungseliten, ungeachtet ihrer parallel sich herausbildenden oder bereits bestehenden partikularen Identitäten.

Gleichzeitig aber blieben auch die Zentren Österreich-Ungarns nicht stehen. Wien nahm Zehntausende von Migranten aus Böhmen und Galizien auf, darunter viele Juden; Budapest wurde zum Anziehungspunkt für die Länder der Stephanskrone, Prag baute seine Bedeutung als traditionsreiches, polykulturelles urbanes Zentrum mit Strahlkraft für die gesamteuropäische Kultur noch aus. Die deutsch-österreichische Kultur wurde maßgeblich durch solche Prozesse geprägt. Ohne die genannten Transferprozesse unter kräftiger Vermittlung des ostmitteleuropäischen Judentums und vermutlich auch der böhmischen Kinderfrauen gäbe es einen Gutteil der österreichisch verwurzelten europäischen Literatur nicht oder jedenfalls nicht in dieser Form.

Auf der anderen Seite waren es gerade jene "europäisch" sozialisierten Eliten der Polen, Ukrainer und Juden, die maßgeblich an der nationalen Integration ihrer jeweiligen Gesellschaften mitwirkten; mit Erfolg in der Nationalstaatsgründung (im Falle der Polen nach 1918 und der zionistischen Juden nach dem Zweiten Weltkrieg) oder ohne diesen (im Falle der Ukrainer bis 1991), in jedem Falle aber immer auch um den Preis der Exklusion jener, denen das Recht auf Zugehörigkeit zu Nation und beanspruchtem Territorium abgesprochen wurde. Auch das war Europäisierung: Das Ausgreifen einer modernen kontinentalen Ideologie, des Nationalismus, die von Frankreich ausgehend immer größere Teile Europas erfasste, aber von den jeweiligen "Adressaten" in unterschiedlicher Weise transformiert wurde, so z.B. von der republikanischen Idee der Bürgernation in die der ethnisch-kulturell oder (in Osteuropa wichtig!) sozial definierten Volksnation.

Auch die bereits erwähnte Elitenkultur blieb von diesen Prozessen nicht unberührt: Während die transnationale Hochkultur lange Zeit als integrierendes Moment wirkte, transformierten sich ihre Bedeutung und Nutzung unter dem Einfluß der nationalen Integration: Sie wurde zur Matrix für die sich etablierenden national definierten Hochkulturen (mit Nationalkomponisten, -opern, -epen), und was vorher für eine alle "Volksstämme" des Habsburgerreiches umfassende (und für alle positiv konnotierte) kulturelle Praxis stand – wie das genannte Stadttheater – wurde nun parallel als Bollwerk der Nationalkultur und prestigeträchtiger Veranstaltungsort für patriotische Festlichkeiten verstanden und genutzt (in diesem Falle von den galizischen Polen). In Galizien blieben bis zum Ersten Weltkrieg hingegen vor allem die Juden der älteren und mittleren Generation Anhänger und Konsumenten der deutschsprachigen Hochkultur, während die jüngeren Generationen des jüdischen Bürgertums sich zunehmend polnisch akkulturierten und die Ukrainer über ein immer stärker ausdifferenzierendes System von Wissenschafts- und Bildungsorganisationen ihre nationale Kultur als Gegenprojekt zu "polnischer" Dominanz und "deutscher" Überformung organisierten.¹²

¹² Ausgewählte Literatur zum historischen Beispiel Galizien, insbesondere zur sozialen Mobilisierung und zu Kommunikationsräumen (in alphabetischer Reihenfolge): Harald Binder, Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik, Wien 2005, 515-613 (am Beispiel der galizischen politischen Akteure); John-Paul Himka, Galician Villagers and the National Movement in the 19th century, Edmonton 1988; Andreas R. Hofmann / Anna Veronika Wendland (Hrsg.), Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest, Stuttgart 2002 (insbes. die Beiträge Wendland, Binder); Stella Hryniuk, Peasants with Promise. Ukrainians in Southeastern Galicia 1880-1890, Edmonton 1991; Dietlind Hüchtler, Der „Mythos Galizien“. Versuch einer Historisierung, in: Michael G. Müller / Rolf Petri (Hrsg.), Nationalisierungen von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen, Marburg 2002, 81-107; Kai Struve, Bauern und Nation in Ostmitteleuropa: Soziale Emanzipation und nationale Identität der galizischen Bauern im 19. Jahrhundert, in: Ulrike von Hirschhausen / Jörn Leonhard (Hrsg.), Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich, Göttingen 2001, 347-371; Philipp Ther, In der Mitte der Gesellschaft. Operntheater in Zentraleuropa 1815-1914, Wien u.a. 2006; Anna Veronika Wendland, Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland, Wien 2001, 241-424.

Seit dem Ende der 1980er Jahre gingen oppositionelle Ukrainer am Westrand der schwächelnden Sowjetunion daran, die europäische Tradition Galiziens, die infolge der Vernichtungskriegs- und Diktaturfolgen des 20. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten bzw. negiert worden war, wiederzuentdecken und sie als politisches Argument einzusetzen. Die Identitätsangebote, die daraus erwuchsen, waren mannigfaltig. Sie reichten vom europäisch geordneten Weltbürgertum einiger führender Intellektueller (das auch die polnisch-jüdische Vergangenheit Galiziens wahrnahm und akzeptierte) über den Appell an Europa, die Ukraine als europäische historische Landschaft wiederzuentdecken (bzw. "nicht zu vergessen"), bis zur Aufrüstung des Europabegriffs gegen das vorgeblich "asiatische" Russland. Auch das Lemberger Stadttheater – heute Opernhaus – spielte als visuelle Chiffre eine wichtige Rolle. Es war nicht nur die populäre Staffage für zehntausende ukrainischer Hochzeits- und Familienfotos, sondern auch eine Chiffre der Dazugehörigkeit.

Das ukrainische Beispiel zeigt auch, dass die Nation als Bezugsgröße nicht wegzudenken ist aus dem Sprechen über Europa. Die Ukrainer wollten und wollen ja kein Aufgehen in einem Dritten – derlei Konstrukte waren ihnen aus dem Sowjetpatriotismus zur Genüge bekannt – sondern eine Nation in Europa, nicht zuletzt unter dem Aspekt der Absicherung gegen den übermächtigen Mitspieler Russland durch die Auffindung von Integrationsalternativen im Westen. Innenpolitische Konfliktlinien bildeten sich an der Frage, wie die Zugehörigkeit zur Nation und der Staatsbürgerstatus definiert sei – eine Frage, die bekanntlich im EU-Angleichungsprozess der baltischen Staaten hinsichtlich der russischsprachigen Bevölkerung eine wichtige Rolle spielte. Grundsätzlich haben wir es in der Ukraine mit Motiv- und Konfliktlagen zu tun, die auch Litauer, Esten, Letten und Polen wesentlich geleitet haben. Europäisierung war hier emphatisch-pragmatisch gemeint und hieß, mit unterschiedlicher Gewichtung je nach Sprecher "Zusammenwachsen dessen, was zusammengehört" plus liberal-demokratische Standards plus Abgrenzung vom ehemals imperialen Zentrum.

Was das antieuropäische Gegenprojekt angeht, so unterscheidet sich dieses in der Ukraine wesentlich vom Antieuropäismus in den anderen vorgenannten Staaten. Ein Antieuropäismus aus nationalistisch-autarkistischen Motiven spielt hier nur eine marginale Rolle. Der ukrainische Antieuropäismus ist eigentlich gar kein gegen Europa (von dem die Antieuropäer meist nur vage Vorstellungen haben) formuliertes Programm, sondern ein an Russland orientiertes. Er fällt meist zusammen mit einer Selbstverortung in der russischen Kultur der ukrainischen Schwerindustrieregionen, mit positiven Rückbezügen auf das verflossene Imperium und mit populistischem Antiamerikanismus, ist also eigentlich eher antiwestlich motiviert. Europäisierung wird in solchen Diskursen als Verwestlichung verstanden und abgelehnt – so wie sie im gegnerischen Lager aus demselben Grunde begrüßt wird.

Europäisierung konnte schließlich, anders als es ein emphatischer Begriff von europäischer Zivilisation nahe legt, auch in den Zivilisationsbruch führen. Das schon genannte Wien war auch diejenige europäische Großstadt, die Ende des 19. Jahrhunderts einen Bürgermeister mit antisemitischem Programm nicht trotz, sondern wegen dieses Programms wählte (nämlich Karl Lueger). Gerade der moderne, politisch organisierte und rassistisch-biologistisch aufgerüstete Anti-

semitismus ist ein Beispiel für einen Ideologietransfer von kontinentalem Ausmaß, der in Ostmitteleuropa verheerende Folgen hatte.¹³

Beispiele für Europäisierung als Verflechtungsgeschichte aus der aktuellen Entwicklung Europas sind die Migration und die (gelingende oder misslingende) Akkulturation der Migranten in den jeweiligen Aufnahmegesellschaften; der Lernprozess der West- und Zentraleuropäer über das europäische Wesen der Gebiete jenseits des ehemaligen Eisernen Vorhangs, der u.a. durch Austauschaufenthalte, Tourismus, Übersetzungen zeitgenössischer Literatur etc. gefördert wird, oder die Transformation westlicher Vorstellungen von sozialer Sicherheit unter dem Eindruck von Entsenderichtlinien und massenhaften Arbeitsplatzverlagerungen.

Etliche Orientierungsprobleme und Zielkonflikte in der erweiterten EU sind direkte oder indirekte Resultate von Missverständnissen oder Nichtwissen über die vorgenannten Verflechtungsgeschichten. Dazu gehören auch die Interessenkollisionen zwischen Alt- und Neumitgliedern sowie potentiellen Bewerbern auf die Mitgliedschaft über die Erweiterungsperspektiven und die Handhabung der EU-Beziehungen zu den Neuen Nachbarn. Wer nicht weiß, dass Polen und Ukrainer durch eine jahrhundertelange Verflechtungsgeschichte und durch parallellaufende Bezugnahmen auf Europa bzw. auf Russland verbunden sind, der versteht auch nicht, warum sich Polen so sehr für eine europäische Integration der Ukraine einsetzt (übrigens ein einendes Moment der sich ansonsten befehdenden polnischen Liberalen und Nationalpatrioten), oder warum die Ukrainer so enttäuscht auf die Ablehnung ihrer EU-Ambitionen reagieren. Er kann dann auch die Gemengelage innerhalb der Ukraine nicht adäquat beurteilen, die ebenfalls vom Zielkonflikt der Europa- oder Russland- (oder der pragmatischen "Sowohl-als-auch"-) Orientierung geprägt ist. Seit der „oranen Revolution“ ist in der Ukraine zu beobachten, wie europäische Missverständnisse und europäisches Desinteresse im Zusammenspiel mit innenpolitischen Zielkonflikten direkte Folgen zeitigen, nämlich die Schwächung der auf EU-Europa setzenden zivilgesellschaftlichen Kräfte und das Wiedererstarken der mafiösen Klientelpolitiker aus vor-oranen Zeiten.

Indikatoren für den Grad von Europäisierung sind in diesem Kontext also nicht nur die messbaren Größen ökonomischer oder legislativer Transfers, sondern auch diskursive Aspekte: ob und inwieweit Europa (mit welcher Assoziation auch immer) in gesellschaftlichen Diskursen präsent ist, ob und wie intensiv man den Dialog mit europäischen Nachbarn aufnimmt und wen man für dialogwürdig hält, folglich: inwiefern "Europa" eher ein semantisches Konstrukt einer internen politischen Diskussion meint oder einen wirklich existierenden Kommunikationsraum. So gesehen müssen sich auch die "Alt"europäer immer wieder fragen lassen, wie "europäisiert" sie sind, d.h. inwieweit sie fähig und bereit sind, mit anderen Europäern zu kommunizieren und sich Europas als eines historisch gewordenen Raumes mit wechselnden Zentren und Peripherien sowie einer prinzipiell offenen Geschichte bewusst zu werden. Diesem Bewusstsein abträglich ist allerdings ein Vorgehen, das häufig zu beobachten ist, weil es das einfachere und oft auch populärere Verfahren ist, nämlich der Versuch, Europa vor allem über Exklusions-

¹³ Friedrich Battenberg, Das Europäische Zeitalter der Juden. Band II. Von 1650 bis 1945, Darmstadt 1990, 175-207, 231; Heinz-Dietrich Löwe, Antisemitismus und reaktionäre Utopie. Russischer Konservatismus im Kampf gegen den Wandel von Staat und Gesellschaft 1890-1917, Hamburg 1978; Ders., Antisemitismus in der ausgehenden Zarenzeit, in: Bernd Martin / Ernst Schulz (Hrsg.), Die Juden als Minderheit in der Geschichte, München 1982, 184-208.

kriterien und Abgrenzungsstrategien zu konsolidieren. So werden die gegenwärtigen Kapazitätsgrenzen des EU-Erweiterungsprozesses auch mit vorgeblich "historischen" Argumenten untermauert. Gerade die Historie ist dafür denkbar ungeeignet, was ein Beispiel erhellt: Der beliebte Verweis auf die europäische "Kulturgrenze" zwischen Ost- und Westkirche – der auf die Herausdefinition der orthodoxen Russen und Ukrainer aus dem "eigentlichen" Europa hinausläuft – unterschlägt sowohl die Realität des politischen Pragmatismus (die orthodoxen Länder Bulgarien und Griechenland als EU- bzw. EU- und NATO-Mitglieder) als auch die historischen Fakten. So gab und gibt es Großregionen wie die historischen polnisch-litauischen Ostgebiete (d.h. die modernen ukrainischen und weißrussischen Westgebiete), die seit dem Mittelalter auch interkonfessionelle Kontaktzonen waren und spezifische Phänomene wie die mit Rom unierten Ostkirchen hervorbrachten.

Europäisierung und "Identität"

Vermutlich noch problematischer als der Begriff der Europäisierung ist jener der "Identität", der aus der Individualpsychologie und Biographieforschung in die Sozial- und Geschichtswissenschaften eingewandert ist, vornehmlich in der Erscheinungsform der "kollektiven" bzw. sozialen Identität. Bei aller Vorsicht, die aus dem kulturellrelativistischen Missbrauch (die kulturelle "Identität" einer somit "mit sich selbst" als deckungsgleich imaginierten Gruppe bestimmt vorgeblich unverrückbar deren Orientierungen und Handlungsweisen) sowie dem inflationären Gebrauch von Identitätsbegriffen resultieren sollte¹⁴, können einige allgemeine Aussagen zu den denkbaren Entwicklungsrichtungen sozialer Identitätskonstrukte in Europa gemacht werden. Europäisierung wird in diesem Zusammenhang sicherlich nicht zur "Schaffung" einer "europäischen Identität" führen, wie es immer einmal wieder in politischen Verlautbarungen formuliert wird. Vielmehr kann Europäisierung in diesem Zusammenhang bedeuten, dass unterschiedliche europäische Identitäten entstehen, teilweise fußend auf vorgängigen, ansatzweise transnationalen Befindlichkeiten. Dies reicht von einem ungefähren Zugehörigkeitsgefühl bis zum "überzeugten Europäertum" unter vielen Repräsentanten Westmitteleuropas (vor allem aus mehrsprachigen Grenzländern wie Luxemburg, Gebieten Belgiens oder (mit abnehmender Tendenz) dem Elsass. Solche Identitätsbildungen *können* neben andere treten (*müssen* es aber nicht) und – in historischer Perspektive ohnehin eher die Regel als die Ausnahme – zur Komponente von multiplen Identitäten werden.¹⁵ "Die" europäische Identität gibt es nicht: Der Rückbezug auf Europa ist von Fall zu Fall unterschiedlich, und allenfalls verbal meinten z.B. in den 1950er und 60er Jahren die Kohle-und-Stahl-Politiker, die Grenzenstürmer der Europabewegung und die verzweifelten Europa-Appelle von Polen, Tschechen oder Ungarn dasselbe. Auch sei darauf verwiesen, dass der Europabegriff, wie alle Angebote zur sozialen Identitäts-

¹⁴ Lutz Niethammer: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000; Clifford Geertz: Angestammte Loyalitäten, bestehende Einheiten. Anthropologische Reflexionen zur Identitätspolitik, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 48 (1994), H. 5, 392-403; Amartya Sen, Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, München 2007.

¹⁵ Julia Bürger, „Europäisierung“ aus psychologischer Sicht: Europäische Identität, in: „Europäisierung“ – Begriff, Idee, Verwendung, 65-73.

bildung, neben der Inklusion auch immer die Exklusion (gegenüber den USA, gegenüber einem als "nichteuropäisch" imaginierten Russland, gegenüber *out-groups* wie nichteuropäischen Migranten etc.) beinhaltet und schon daher immer genauestens auf seine Inhalte hin befragt werden sollte. Darüber hinaus kann Europa auch als Negativ-Identitätsangebot genutzt werden: Europa als Schreckgespenst und Feind der Nation darzustellen oder sich seiner als Vehikel des Anti-amerikanismus zu bedienen, eint Neue Rechte und Isolationisten in vielen europäischen Ländern. Auch dies ist eine Form von Europäisierung.

Europäisierung in historischer Perspektive ist also ein facettenreicher, multivektorieller kommunikativer Prozess, der neben den Höhenflügen auch die Abgründe kennt. Er kann, muss aber nicht zwangsläufig Lebenswelten und politische Ansichten transformieren. Er war und ist ein zeitweise bedeutender Prozess, aber auch ein Prozess von begrenzter Reichweite. Ob politisches Handeln, lebensweltliche Erfahrung oder historische Narrative: Vor allem die Integrationskraft der Nationalideen auf der einen und – für Osteuropa in historischer Perspektive ein gewichtiger Faktor – die Persistenz traditionaler Identitäten auf der anderen Seite setzte der Europäisierung wesentliche Grenzen. Die Europäisierung hinterließ ihre identitären Spuren, aber sie schuf keine neue Identität, die alle anderen ersetzen könnte. Sie ist janusköpfig: Europäisierung kann als Bedrohung empfunden werden; sie konnte und kann aber auch hervorbringen, was uns heute teuer sein sollte – eine spezifische Art, mit kultureller Vielfalt umzugehen, mit Neugier und Gelassenheit das Andere wahrzunehmen sowie Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu entwickeln, ohne sie zu diktieren.

II. Europa und das Land am Rand: Europäische Orientierungen im ukrainischen politischen Denken

"Das Buch der Ränder" heißt eine Anfang der 1990er Jahre publizierte Anthologie südost- und ostmitteleuropäischer Literatur.¹⁶ Was Karl Markus Gauß am Beispiel der Literaturen exemplifiziert, nämlich die Betrachtung und Präsentation der (aus Sicht der Zentren) europäischen Ränder als zu Unrecht ignorierte europäische Aktiva, hat Gottfried Schramm in seinem Wegscheiden-Werk zur Grundannahme über den welthistorischen Prozess gemacht: die Vermutung, dass epochale Impulse zur Transformation und Innovation von den Peripherien ausgehen, nicht von den "Kern- und Altlanden" der Kulturen.¹⁷ So gesehen steht der Ukraine in Europa vielleicht noch eine glänzende Zukunft bevor. Sie befindet sich aus Sicht der historischen und aktuellen Zentren in einer Randlage, die auch im Toponym und seit dem 19. Jh. im Ethnonym der modernen Ukrainer aufscheint: "Ukrajna" ist auch wörtlich genommen ein Grenzland, ein Land am Rand (vgl. ukr. *kraj* Rand, *krajna* Land, *okrajna* Grenzgebiet, Peripherie). Im vornationalen Zeitalter hatten sich die Ukrainer je nach Region, Sprachpräferenz und Identitätslage noch als "Ruthenen", "Russinen", *gente rutheni natione poloni*, "Hiesige", "Volk", "Bauern", "Orthodoxe", "Russen" „Süd-" oder "Kleinrussen" bezeichnet; „Ukrainer“ spezifizierte lediglich die Herkunft aus bestimmten Regionen der heutigen Zentral- und Ostukraine.

Ursprünglich bezeichnete *ukraina* oder *okraina* in den ostslavischen Sprachen eine nicht mit dem Staatsgebiet der heutigen Ukraine deckungsgleiche Landschaft bzw. eigentlich einen Verbund von Landschaften, nämlich der "Grenzmarken" (*okrainy*) Polen-Litauens und des Moskauer Reiches. Grenzgebiete waren sie in Hinblick auf die Steppengrenze – jener Kontaktzone, an der Christentum und Islam bzw. auf agrarischer Wirtschaftsweise beruhende Kulturen mit nomadischen benachbart waren. Später handelte es sich um die Grenzzone zum Krimkhanat und dem Osmanischen Reich. Erst im 19. Jh. – als die Steppengrenze als historisches Phänomen infolge der russischen Annexion der ehemals osmanischen, heute südukrainischen Gebiete bereits der Vergangenheit angehörte – begannen die ukrainischen Patrioten, den ursprünglich funktionalen (weil immer in Beziehung auf andere Einheiten gedachten, nicht auf das Innere oder die Bewohnerschaft referierenden) Landschaftsnamen auf das gesamte von ukrainischsprachiger Bevölkerung bewohnte Gebiet zwischen den Karpaten und dem Nordkaukasus zu beziehen – eine immense Ausdehnung des Denotats und gleichzeitig eine Wendung vom Außen zum Innen.

Jeder Versuch der Menschen, sich ein Bild vom umgebenden Raum zu machen, ihn kognitiv oder im direkten Sinne zu kartieren, arbeitet mit solchen Zuschreibungen von Raum und Menschen. Oft strukturieren kognitive Kartierungen den von Menschen bewohnten Raum als von "Leit"kulturen durchdrungen oder beherrscht. Jedoch unterliegen derartige Kartierungen beständiger Veränderung;

¹⁶ Karl Markus Gauß, *Das Buch der Ränder*. Klagenfurt-Salzburg 1992

¹⁷ Gottfried Schramm, *Fünf Wegscheiden der Weltgeschichte. Ein Vergleich*, Göttingen 2004, 21-24.

auch Leserichtungen können sich unter Umständen ändern oder in Frage gestellt werden. Auch im Falle der Ukraine haben historische Akteure an den kognitiven Kartierungen ihres Landes und an seiner Einordnung in größere Kontexte gearbeitet. Sie haben Leserichtungen und Lesarten hinsichtlich ihres Territoriums festgelegt, in Frage gestellt, verworfen, neu geschaffen. Seit der Frühneuzeit war dabei implizit wie explizit eine Frage von zentraler Bedeutung: die Frage nach der Verortung der Ukraine in Europa und umgekehrt: dem Platz Europas¹⁸ in der Ukraine.

Das oben beschriebene Bewusstsein der *okraïnnist'*, der Randlage, zieht sich durch alle Definitions- und Verortungsversuche, welche die Ukrainer über ihren historischen Siedlungsraum unternommen haben. So auch mit Bezug auf Europa. Als europäische Grenzlandschaft empfand man sich immer. Pantelejmon Kuliš, ein bedeutender ukrainischer Literat und Ethnograph, formulierte es Mitte des 19. Jahrhunderts aphoristisch wie folgt: "Die Ukrainer liegen mit dem Kopf in Richtung Europa, aber mit den Füßen Richtung Asien."¹⁹ Das fasst recht präzise die Gegebenheiten in der Ukraine, eines Territoriums vielfach ineinander verschränkter Grenzlinien und Kontaktzonen. Geschichtsmächtige Faktoren waren in diesem Geflecht der Abgrenzungen und Beziehungen sowohl das "lateinische" als auch das "byzantinische" Europa sowie Westasien (Steppengrenze, nomadische Kulturen, Osmanisches Reich).

Wobei die Positionierung "Kopf/Füße" tatsächlich etwas über die historischen kulturellen und ökonomischen Gegebenheiten der Ukraine aussagt. Wie die Historikerin Natalija Jakovenko in ihren Forschungen zur ukrainischen Kultur der Frühneuzeit festgestellt hat, steckte vom 15. bis 17. Jh. der "Kopf" der Ukraine mitten in "Europa": die Eliten- und Wissenskulturbereiche beruhten in diesem Grenzland des Königreichs Polen auf der Teilhabe sowohl an der Latinität der Renaissance als auch am oströmisch-slavischem Erbe, resultierend in einer einzigartigen literarischen Vielsprachigkeit dieses Territoriums (nämlich Latein-Polnisch-Kirchenslavisch/ Ukrainisch – damals als "slavenoruskyj", slavo-ruthenische Sprache bezeichnet), wie sie an der Kiever Akademie gepflegt wurde. Gleichzeitig ruhten die "Füße" fest auf einem Boden, der von der Nachbarschaft zu bzw. Oberherrschaft von Tataren und Osmanen geprägt war. Davon gaben beredte Kunde die Wirtschaftsweise, die Militär- und Zivilverwaltung (mit Militärs in der Lokalverwaltung, militärdienstpflichtigem Landbesitz durch alle Schichten, Landfonds zur Besoldung von Funktionärsstellen etc.), die Kriegskunst, Bewaffnung, Kleidung, turksprachige Lehnwörter – und die Mentalitäten: das Ethos des Kleinadels, Vorstellungen über Gut und Böse, Edelmut, Tapferkeit, kosakische Ritterlichkeit.²⁰ Jakovenko nennt dies an anderer Stelle treffend die "Dualität der ukrainischen kulturellen Welt"²¹.

¹⁸ Ich übernehme diese Formulierung, welche mit der sonst üblichen Hierarchisierung in der beliebten Formel von „xy's Platz in Europa“ bricht, von Claudia Kraft / Katrin Steffen (Hrsg.), Europas Platz in Polen. Polnische Europa-Konzeptionen vom Mittelalter bis zum EU-Beitritt, Osnabrück 2007

¹⁹ Zit. n. Natalija Jakovenko, "Ukraïna miž Schodom I Zachodom": proekcija odnihej idei [Die Ukraine zwischen Ost und West. Projektionen einer Idee], in: Dies., Paralel'nyj svit. Doslidžennja z istorii ujavlen' ta idej v Ukraïni XVI-XVII st., 333-365 (365).

²⁰ Natalija Jakovenko, "Ukraïna miž Schodom I Zachodom", 362-364.

²¹ Natalija Jakovenko, Šljachtyč "latyns'kyj" čy „latynyzovanyj“? [Der „lateinische“ oder der „latinisierte“ Adlige?], in: Dies., Paralel'nyj svit, 148-153, hier 148.

Europa im ukrainischen politischen Denken

Direkte Selbsteinordnungen der Ukrainer hinsichtlich "Europas" und seiner Geschichte kamen erst im 19. Jahrhundert auf. Ukrainer waren mitbeteiligt an den Diskursen der osteuropäischen Romantik über Slaventum und europäischen Westen, über die Bestimmung der Slaven u.dgl. – wobei die Ukraine für die frühen russländischen Slavophilen als "russisches Italien" fungierte: ein von der Natur begünstigtes Land, in dem angeblich traditionale Wertvorstellungen und Lebensweisen von der oberflächlichen Okzidentalisation der Metropolen noch nicht erfasst ("verdorben") waren und wo die Erinnerung an vergangene Helden-tage lebendig war (gemeint sind die Restbestände kosakischen Autonomiedenkens).²² Die republikanischen Slavophilen der Kyrill-Methodius-Gesellschaft – eines protonationalen Zirkels, in dem Mitte der 1840er Jahre namhafte ukrainische Vordenker wie Mykola Kostomarov und Taras Ševčenko aktiv waren – entwickelten Ideen aus polnischen messianisch-demokratischen Schriften weiter und gingen bereits von einer über Russland hinausweisenden, so gesehen: europäischen Mission der Ukraine aus. Es war gleichzeitig einer der ersten Versuche, die Ukraine diskursiv vom Rand der Historie und der Karten ins Zentrum zu rücken. Das von Fremdherrschaft gezeichnete Gebiet sollte zum Vorreiter einer demokratisch verfassten, von der Adelsherrschaft befreiten Föderation der Slavenvölker ("mit demokratischen Institutionen ähnlich denen in den Vereinigten Staaten") werden; Kiew sollte die Hauptstadt dieses Bundesstaates sein. In der damaligen, stark an neutestamentlichen Vorbildern orientierten Redeweise formulierte Kostomarov seine politische Vision: "Dann werden alle Völker auf die Stelle in der Karte deuten, wo die Ukraine eingezeichnet ist, und sie werden sagen: ‚Sehet, der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.‘"²³

Aus dem Bewußtsein der Grenzlage und der sich im eigenen Territorium verflechtenden Kontaktzonen entwickelte sich gleichzeitig die Vorstellung einer Ukraine "zwischen Ost und West", die bis heute in verschiedenen Varianten diskutiert wird. Die Nationalpopulisten (*narodovci*) der Zeit von ca. 1860-1918 betonten an diesem Konzept den autarken "Dritten Weg" der Ukraine, die weder dem Osten noch dem Westen zugehörig sei, bzw. *ex negativo* den "Fluch der Grenzlage", der schuld sei an der historischen Konstante der Unterdrückung durch Invasoren und daher auch an der verzögerten Nationsbildung. In der Zwischenkriegszeit dominierte in der Emigration weiterhin das, inzwischen infolge einer intensiven Ratzel-Rezeption geopolitisch geschärfte Konzept der Ukraine zwischen Ost (dem Einflussbereich Russlands bzw. dem asiatischen Kontinent) und West (dem "lateinischen" Europa). Allerdings wurde nun die Ukraine eindeutig "mit dem Gesicht nach Westen"²⁴ positioniert, weil "östliche" Ordnungen letztlich den Ukrai-

²² David Saunders, *The Ukrainian Impact on Russian Culture 1750-1850*, Edmonton 1985; Paul Bushkovytch, *The Ukraine in Russian Culture 1790-1860: The Evidence of the Journals*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 39 (1991), 339-363.

²³ Mykola Kostomarov, *Knyha buttja ukrains'koho narodu* [Das Buch Genesis des ukrainischen Volkes] (1845-46), in: *Kyrylo-Mefodijivs'ke tovarystvo u tr'och tomach*, Bd. 1, Kyïv 1990, Nr. 145, 152-169 (hier 169)

²⁴ Diese Wendung stammt von dem US-ukrainischen Literaturwissenschaftler Dmytro Čyževs'kyj, *Istoriia Ukraïns'koï Literatury* [Geschichte der ukrainischen Literatur], Ternopil ²1994, 238 (Nachdr. der US-Ausgabe New York 1956; Dmytro Čyževs'kyj, *A History of Ukrainian Literature*, Littleton Colo. 1975. Zur Kritik an der bis heute weitgehend nicht diskutierten Vorstellung einer eindeutigen Westausrichtung Natalija Jakovenko, *Pro dva*

nern wesensfremd seien; von den sozialhistorischen "Füßen" war gar nicht mehr die Rede. Es handelte sich um eine Verteidigungsposition gegen zwei damals aktuelle Argumentationslinien, nämlich den vorwiegend in der russischen Emigration formulierten Ansatz der "Eurasier", der die Ukraine – allerdings als integralen Bestandteil Russlands – in die westasiatischen Grenzterritorien einschreibt, sowie westliche Vorstellungen eines "nichtzivilisierten" Osteuropas. Darüber hinaus steht diese Vorstellung im Kontext ähnlicher Konzepte im polnischen, ungarischen und rumänischen politischen Denken. Sie alle gehen von einer Verflechtungszone zwischen Ost und West aus, in deren Zentrum die jeweilige Nation steht, die wiederum wichtige Antemurale-Funktionen *gegen den* und kulturelle Missionsaufgaben *im "Osten"* übernimmt.²⁵

Schon der Sozialist und Föderalist Mychajlo Drahomanov hat im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts solche einseitig nach Westen orientierten Konzepte wegen ihrer Blindheit gegenüber anderen kulturellen Transferwegen, nämlich denen aus dem Norden und Osten in die Ukraine führenden, kritisiert. Er wies auf die Ambivalenzen der Okzidentalisation in der Ukraine hin, z.B. darauf, dass die europäischen literarischen und politischen Diskurse ganz wesentlich über die Vermittlung imperialer Diskurse – nämlich der russischen – in die nach dem Anschluss provinzialisierte Ukraine gelangten, übrigens unter tatkräftiger Mitwirkung vieler in Petersburg ansässiger, aus der Ukraine stammender Intellektueller und Wissenschaftler. Europäische Transferphänomene in der Ukraine im ersten Viertel des 19. Jh. "erschieden erstmals in der Ukraine nicht im ukrainischen Gewand, nicht in ukrainischer Sprache, sondern in russischer. Das kam wahrscheinlich daher, dass das Europäertum in die Ukraine über die Hauptstädte kam, über Petersburg und Moskau, und über die russische Armee, die im Kampf gegen Napoleon quer durch Europa zog."

Drahomanov bezog sich auf Werke wie die Geschichtsdarstellung *Istoriija Rusov* (vermutetermaßen) Kapnists, die erstmals in einer Gesamtdarstellung ein autonomes ukrainisches historisches Narrativ formulierte, oder auf Ideen bzw. Akteure wie die liberalen Reformprojekte und politischen Aktivitäten im Umkreis Alexanders I., der Dekabristen-Südgruppe oder der erwähnten Kyrill-Method-Aktivist. Er bezeichnete diejenige russische Literatur, die kosmopolitisch-europäi-

mental'ni stereotypy ukraïns'koï šljachty: „čolovik dobryj“ i „čolovik zlyj“ [Über zwei mentale Stereotypen des ukrainischen Adels: "Ein guter Mann" und „Ein böser Mann“], in: Dies., *Paralel'nyj svit*, 106-147 (hier 106).

- ²⁵ Jakovenko, *Ukraïna miž Schodom I Zachodom*, 338. Die Positionierung der Ukraine „zwischen Ost und West“ ist Gegenstand vieler Essays und Monographien besonders aus dem Bereich der frühneuzeitlichen Geschichte und aus dem Kontext von Diskussionen um den Gegenstandsbereich der Osteuropäischen bzw. Ostmitteleuropäischen Geschichte, so Ivan Lysjak-Rudnyc'kyj, *Ukraïna miž Schodom i Zachodom* [Die Ukraine zwischen Ost und West], in: Ders., *Istoryčni Ese*, Kyïv 1994, 1-9; eine frühe Variante dieses Aufsatzes ist Ivan L. Rudnytsky, *The Ukraine between East and West*, in: *Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart. Acta Congressus historiae Slavicae Salisburgiensis in memoriam SS Cyrilli et Methodii anno 1963 celebrati*, Wiesbaden 1966. Ihor Shevchenko, *Ukraine between East and West. Essays on Cultural History to the Early Eighteenth Century*, Edmonton 1996; Jaroslav Daškevyč, *Ukraïna na meži miž Schodom I Zachodom* [Die Ukraine an der Grenze zwischen Ost und West], L'viv 1991 (= *Zapysky NRS* t. 122). Standardwerke zur Geschichtsregionbildung West-/Ost-/Ostmitteleuropa, auf welche die genannten Autoren Bezugnehmen, um die Position der Ukraine in der europäischen Geschichte zu verdeutlichen, sind z.B. Oskar Halecki, *The Limits and Divisions of European History*, Notre Dame 1962; Ernő Szűcs, *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt 1994.

sche Werte vermittelte, bewusst als "russländische", d.h. eine Literatur, die einem größeren, alle Nationalitäten des Imperiums umfassenden Diskursraum zugeordnet war. Vor allem die galizisch-ukrainischen Intellektuellen, die nur in ihrem eigenen Bezugsrahmen, nämlich dem des Habsburgerreiches (mit der Haupttransferrichtung Wien → Provinzen) Wege der Europäisierung sehen wollten, schalt er der Engstirnigkeit.²⁶

Drahomanovs Stimme blieb lange Zeit ungehört; in seinem Sinne wird erst seit einigen Jahren wieder argumentiert. Jüngere ukrainische Historiker vermeiden essentialistische Konzepte des weltweiten Unikats Ukraine "zwischen Ost und West" und verweisen auf die durch ständige Wiederholung und tagespolitischen Missbrauch abnehmende Aussagekraft dieser Formel, die derzeit von bedeutenden Teilen der ukrainischen politischen Klasse in Richtung eines partikularistisch-mafiösen "weder-noch" weiterentwickelt wird. Stattdessen arbeiten die Kritiker dieses Konzepts mittels innovativer Ansätze heraus, was im belegbaren Einzelfall die Okzidentalität bzw. Europäizität wie auch die Orientalität der Ukraine ausmacht.

Dies geschieht vor allem im regen Dialog mit den polnischen und nordamerikanischen Geisteswissenschaften sowie unter Verarbeitung der Erkenntnisse der ukrainischen Orientalistik der vor-stalinistischen Periode und in der Emigration. Themen sind der Einfluss der osteuropäischen *Great Frontier* zur Steppe auf den Gang der ukrainischen Geschichte; die Bedeutung der Faktoren Russland und Osmanisches Reich, die kulturellen Einflüsse der Turkvölker.²⁷ Selbst das erwähnte "Weder-noch" als politische Maxime könnte sich unter Zugrundelegung neuerer Forschungsergebnisse in einen breiteren historischen Zusammenhang stellen lassen. So ist nicht auszuschließen, dass es historische Kontinuitätslinien gibt, die vom Verfahren des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen pragmatischen Militärvertragsschlusses (und Vertragsbruchs) an der Steppengrenze bis zum flexiblen Agieren mit wechselnden West- und Ostpartnern (bzw. -ängsten) in der modernen Ukraine reichen.

Zwischen 1930 und 1960 allerdings konnte offiziell in der Ukraine nicht über solche, wie immer auch orientierte, Selbstverortungen *zwischen* "etwas und etwas anderem"²⁸ diskutiert werden. Im Stalinismus dominierte, nach der fast vollständigen physischen Auslöschung der ukrainischen politischen und wissenschaftlichen Eliten und der darauffolgenden Provinzialisierung und Sowjetisierung der ukrainischen Geisteswissenschaften, ein xenophob-isolationistischer Ansatz des "von alters her" ostslawisch-ukrainischen Charakters des eigenen Territoriums. Allen "Fremden" (außer den Russen) wurden schädliche Einflüsse zugeschrieben;

²⁶ Mychajlo Drahomanov, *Lysty na naddniprojans'ku Ukraïnu* [Briefe in die Dnepr-Ukraine](1893), in: M. H. Drahomanov, *Literaturno-publicystyčni praci u dwoch tomach*, t.1, Kyïv 1970, 428-482 (hier 439); Ders., *Literatura rosij's'ka, velykorus'ka, ukraïns'ka i halyc'ka* [Die russländische, großrussische, ukrainische und galizische Literatur], ebd. 80-220 (143f.).

²⁷ Jakovenko, *Ukraïna miž Schodom i Zachodom*, 363; Jaroslav Daškevyč, *Ukraïna miž Schodom i Zachodom (XIV-XVIII st.)* [Die Ukraine zwischen Ost und West (14.-18. Jh.)], L'viv 1992 (= *Zapysky NTŠ* Bd. 222); Ihor Ševčenko, *Ukraine between East and West. Essays on Cultural History in the Early Eighteenth Century*, Edmonto-Toronto 1996.

²⁸ „Ukraïna miž čymos' i čymos'“, wie die Zeitschrift „*Krytyka*“ den Ost-West-Diskurs einmal nannte: *Krytyka* Nr. 11 / 1998, Titelseite; Oleksij Toločko, *The Good, the Bad, and the Ugly*, ebd.

die ukrainische Geschichte war eine Abfolge von Unterdrückungsakten – durch tatarisches "Joch" und polnisch-katholische "Fremdherrschaft" – die dann in der Erlösung durch die "Wiedervereinigung" mit Russland 1654 endete. Diese Lesart machte die ukrainischen Akteure der Geschichte zu deren Objekten, denn sie schrieb alle (übrigens oft sehr erfolgreichen) ukrainischen Versuche, im "Dazwischen" zu bestehen – ob die flexiblen Bündnispolitiken der mittelalterlichen Fürsten oder die protostaatlichen Strukturen des Hetmanats im 17. Jahrhundert – in die geheiligte Teleologie des Aufgehens in Russland ein. Auch die nomenklatorische Parallelisierung "polnisch-aristokratischer" (polsko-šljachets'ki) mit "deutschfaschistischen" (nimec'ko-fašysts'ki) Eindringlingen war kein Zufall. Bedauerlicherweise prägt diese Auffassung der eigenen Fremdherrschafts-Geschichte bis heute die Darstellung in vielen ukrainischen Schulbüchern; auch die Forschung der mittleren Generation, welche die positiven (weil in marxistischer Lesart "progressiven") Einflüsse Westeuropas auf die Ukraine (und Russland) schon konstatieren durfte, verschwieg dabei die hauptsächliche Transfer- und Relaisstation, nämlich die Rolle der Rzeczpospolita²⁹ und der ostslavisch besiedelten Territorien Polen-Litauens.

"Leitbild Europa" in der Ukraine heute

Alle oben genannten Varianten der Verortung der Ukraine zwischen Ost und West, in oder außerhalb "Europas", die hier in einem historischen Durchgang skizziert worden sind, sind auch im heutigen ukrainischen politisch-historischen Diskurs nachweisbar. Darüber hinaus gibt es den immer wichtiger werdenden Alltags-Erfahrungsraum des Normalbürgers, der das Seine an europäischen Vorstellungen hinzutut. Auf jeden Fall gibt es in der Ukraine, wie auch anderswo (z.B. in den EU-Beitrittsstaaten der letzten Aufnahmewellen) massive Differenzen über Erwartungshorizonte und Vorstellungen hinsichtlich Europas. Ganz offensichtlich wird dies bei der Bezugnahme auf jeweils Dritte, beispielsweise die USA oder Russland. Euroskeptizismus kann sich, je nach Standpunkt, mit einer Hoffnung auf eine besondere Rolle Amerikas in Europa verbinden (wie im Falle der Ostmitteleuropäer in der Irakkriegs-"Koalition der Willigen"). Er kann sich aber auch aus einem Sonderverhältnis zu Russland speisen (wie im Falle der Ostukrainer oder der "Eurorussen" in den baltischen Ländern). Einige mögliche heutige Blicke auf Europa aus ukrainischer Sicht – aber mit Seitenblicken auf ähnliche bzw. divergente Diskurse der Nachbarn – sollen im folgenden diskutiert werden.

Erstens: Europa als okzidentale Werte-, Normen- und Wirtschaftsgemeinschaft

Normative Leitbilder sind immer die ersten, die genannt – oder erwartet – werden, wenn nach Europa-Vorstellungen gefragt wird. Vorausgesetzt, man fragt die Richtigen. "Was fällt Ihnen zu Europa ein?" – "Antikes Erbe. Christentum. Menschen- und Bürgerrechte. Religionsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung. Wohlstand durch Marktwirtschaft und ökonomische Integration." Diese ideelle Gesamtantwort des Euro-Osteuropäers widerspiegelt die Tatsache, die oben schon angedeutet wurde, dass nämlich in Osteuropa, so auch in der Ukraine, die

²⁹ Jakovenko, Ukraïna miž Schodom I Zachodom, 358f.

Kategorien Europa und Okzident meist synonym gebraucht wurden.³⁰ Die genannten Kategorien sind universale bzw. – in der Kombination mit den ökonomischen Ordnungsvorstellungen – okzidentale Werte und Zuschreibungen, an denen die Auswanderergesellschaften der beiden Amerikas, Australiens und Neuseelands ebenso teilhaben wie die Europäer.

Darüber hinaus wird oft "Europa" gesagt, aber eigentlich – wie es übrigens auch schon im 19. und frühen 20. Jh. der Fall war – Okzidentalisation, Modernisierung, Beschleunigung gemeint, besonders im Erfahrungsraum der Alltags-, Medien- und Konsumkultur. So assoziieren viele Osteuropäer spontan mit "Europa" keinesfalls die hehren Wertekataloge der Europäizität als vielmehr deren praktische Resultate, beispielsweise solide gebaute Häuser oder strenge Hygienestandards im öffentlichen Raum und in der Nahrungsmittelindustrie³¹. In der Alltagserfahrung und Alltagssprache der Ukrainer (und der Russen) hat sich die Europäisierung-als-Modernisierung bereits niedergeschlagen: *evro-remont* ("Euro-Sanierung"), *evro-dveri* ("Euro-Türen"), *evro-vikna (-okna)* ("Euro-Fenster") setzen "Europa" in Beziehung zu einer durch technischen Fortschritt erreichten Verbesserung des Lebensstandards, hier z.B. im Wohnbereich – ganz ohne das historische Assoziationsfeld der Metapher vom "europäischen Fenster" auszuloten.³² Die ukrainischen Soziologen sprechen darüber hinausweisend und vielleicht auch korrekter von *vesternizacija*, um den globalen Aspekt der Verwestlichung mit einzufangen, der sonst, meist mit pejorativem Einschlag, als "Amerikanisierung" bezeichnet wird.

In der Realität bergen normative sowie ökonomisierte Leitbilder die Gefahr, sich zu operationalisierbaren Katalogen der Europäizität, etwa im Sinne des *acquis communautaire*, zu verselbständigen. Als defizitär bezeichnete Gesellschaften müssen ihn abarbeiten und schließlich "implementieren". Dieses Konzept des europäischen "Abarbeitens" gibt es vor allem in den pro-westlichen Bildungseliten der Ukraine und anderer ehemaliger Ostblockländer, die betonen, ihr Land müsse zunächst "an sich selbst" arbeiten, bevor es sich vollberechtigt in den europäischen Integrationsprozess einbringen könne. Das verweist erstens auf ein Selbstbild, welches das eigene Land noch außerhalb des okzidentalen Bereiches verortet, aber "auf dem Weg" nach Westen sieht, wohin es eigentlich "gehört". Zweitens bedeutet dies auch immer (eine Konstante der – nicht nur – osteuropäischen Geschichte), dass bereits "verwestlichte" (recte zivilisierte), mit Wissensvorsprung ausgestattete Eliten ein unwissendes Volk zu bestimmten Werten erst "erziehen" müssen.

Da aber eine langsame Transformation von Wertehorizonten – das Beispiel der EG-Integration und des "Wegs nach Westen" der alten Bundesrepublik zeigt dies

³⁰ A. v. Schelting, *Russland und Europa im russischen Geschichtsdenken*, Stuttgart Nachdr. 1997 (Bern 1948); I. B. Neumann, *Russia and the Idea of Europe. A Study in Identity and International Relations*, London 1996; W. v.d. Bercken, *Holy Russia and Christian Europe. East and West in the Religious Ideology of Russia*, London 1999, Mark Bassin, *Russia between Europe and Asia: The Ideological Construction of Geographical Space*, in: *Slavic Review* 50 (1991), 1-17.

³¹ Tanja Makarčuk, *Pokažy meni svoju Evropu, i ja skažu, chto ty* [Zeig mir dein Europa, und ich sage dir, wer du bist], in: *Krytyka* Nr. 111-112, Januar / Februar 2007, 9-10 (10).

³² O. Hrycenko, *Doba evro-remontu* [Die Epoche der Euro-Sanierung], in: *Krytyka* 39-49 (2001), 15-17.

– vor allem über Kommunikation und Integration mit den Partnern erfolgt³³, muss im Falle der vorläufig von der EU-Integration ausgeschlossenen Osteuropäer der zweite Schritt vor dem ersten erfolgen: Die laut Aussage der EU-Repräsentanten in die fernste Zukunft gerückte Aufnahmeperspektive wird als Belohnung für eine Transformationsleistung in Aussicht gestellt, die eigentlich nur das *Ergebnis* von Integration sein kann.

Aus Sicht der Geschichtswissenschaften wäre zudem zu klären, welche der auf den ersten Blick europäischen Werte, die in Osteuropa eingeklagt werden, überhaupt "europäischen" Kommunikations- und Transferprozessen entstammen (und nicht, beispielsweise, amerikano-europäischen); welche aktuell wirklich durch europäische Akteure implementiert werden (und nicht durch globale wie die UN oder den Haager Internationalen Strafgerichtshof), und welche wann in welchen europäischen Territorien implementiert wurden. Je nach dem, welcher Indikator ins Auge gefasst wird, gibt es nämlich auch Parameter, die in Ostmitteleuropa früher nachweisbar sind als im "Westen", z.B. ein bestimmter Entwicklungsstand hinsichtlich des Wahlrechts und des Rechtsstatus der Frauen oder bezüglich der Minderheitengesetzgebung. Dabei soll gar nicht geleugnet werden, dass viele bedeutsame Kultur- und Ideentransferprozesse in der europäischen Geschichte in (grob gesehen) West-Ost-Richtung abliefen, obwohl man korrekter von einem je nach betrachteter Transferleistung (z.B. Universitätssystem / Buchdruck / Seehandel / Kolonialismus / Reformation / Nationalidee) von einem wandernden Zentrum-/West-Schwerpunkt sprechen sollte, der in alle Richtungen (unter anderem eben auch in westliche bzw. interne Peripherien, z.B. die Bretagne, das Zentralmassiv, Ostfriesland etc.) ausstrahlte. Aber eine historisch informierte Debatte über europäische Leitbilder sollte routinemäßige Zuschreibungen von "Zentrum" und "Peripherie" stets im Einzelfall überprüfen.

Zweitens: "Europa der Nationen" – ohne Alternative?

Die neu hinzugekommenen EU-Ostmitglieder und die südosteuropäischen EU-Bewerber mit ihren nationalen "Empfindlichkeiten" (die denen ihrer westlichen Partner so oft ähneln) werden selbstverständlich als Nationalstaaten gesehen und verstehen sich selbst als solche. Auch die Ukraine in ihrer heutigen Form ist Resultat der erfolgreichen Durchsetzung eines der wichtigsten europäischen Leitbilder, nämlich des aus Westeuropa stammenden Konzepts vom Nationalstaat als allein denkbarem Verwirklichungsrahmen bürgerlicher Rechte und nationaler "Selbstbestimmung". In den – bis ins 20. Jahrhundert in vor- oder übernationalen Kategorien verfassten – polykulturellen Gesellschaften Ostmitteleuropas wurde dieses Konzept bis 1945, teilweise bis 1991ff. mit verheerenden Folgen für die betroffenen Bevölkerungen durchgesetzt – durch autochthone Akteure wie auch durch Invasoren, die nationale Konzepte in beherrschten Territorien durchsetzten. Weitgehend vergessen sind die aus dem Raum selbst stammenden Alternativen zur nationalen Integration (z.B. Kulturautonomie, Multilingualität in der Verwaltungspraxis, Kantonalisierung, spezielle Wahlsysteme). Auch die Ukraine

³³ Alexander Schmidt-Gernig: Gibt es eine „europäische Identität“? Konzeptionelle Überlegungen zum Zusammenhang transnationaler Erfahrungsräume, kollektiver Identitäten und öffentlicher Diskurse in Westeuropa seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Schriewer (Hrsg.), Diskurse und Entwicklungspfade. Der Gesellschaftsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften, Frankfurt / New York 1999, 163-215 (hier 181-188)

hatte, vor allem in ihrem Teilterritorium Galizien, Anteil an solchen Diskursen. Es sollte stets im Bewusstsein bleiben, dass die "ethnische Säuberung", deren Hinterlassenschaft nun in Regionen wie dem Kosovo oder Bosnien (unter Rückgriff auf o.g. Lösungsversuche) europäisch mitverwaltet werden muss, die Rückseite der europäischen Leitbildmedaille vom national gewandeten Citoyen darstellt.

Interessant wird nun im heutigen Kontext, dass ein Problem, das in Ostmittel- und Osteuropa bereits vor 1939 immer wieder diskutiert wurde – nämlich die Frage, wie man einen Mittelweg zwischen der Bildung von ethnozentrischen "Identitäts"-fixierten Parallelgesellschaften und einer Gleichberechtigung durch Integration finden könne – zu einem der drängendsten Probleme der Alt-Europäer geworden ist. Auf die positiven und negativen Erfahrungen Ostmitteleuropas mit seinen historischen polykulturellen Gesellschaften wäre hier bei der Leitbildsuche für die modernen, durch Migration entstandenen polykulturellen Gesellschaften West- und Zentral- Europas zurückzugreifen. Sowohl die historische als auch die moderne Ukraine – mit ihren immer noch virulenten Diskussionen um Zweisprachigkeit und vordergründig "russisch" vs. "westlich" orientierte Bevölkerungsteile – kann hier wichtige Kenntnisse und Erfahrungen beisteuern.

Drittens: Leitbild Anti-Europa

Anti-europäische Diskurse bzw. Europabilder ex negativo (Europa als Schutzwall gegen äußere Feinde) sind ein Phänomen, dass in ganz Europa nachweisbar ist; Osteuropa, so auch die Ukraine, ist so gesehen kein besonderer Raum. Allerdings unterscheidet sich der osteuropäische Euroskeptizismus wesentlich von denen anderer Länder. Eine Alternative zu okzidental-europäischen Leithorizonten, die latent oder auch manifest weiterexistiert, ist z.B. im Falle der Ukrainer und Weißrussen die Russophilie. Sie war einst auch und gerade im "europäischen" Westen der Ukraine beheimatet. Es handelte sich um eine gegen die Dominanz der polnisch-katholischen Eliten und der österreichischen Behörden ausgerichtete, von Bauern und Klerikern getragene konservative Utopie von der Einheit, Freiheit und Frömmigkeit der Ostslaven.³⁴ Die heute relevante ostukrainische Russlandorientierung hingegen wurzelt eher in jahrhundertelanger Verflechtungserfahrung und sowjetischer Russifizierungspolitik. Ähnliche Konzepte – nun größtenteils vergessen – gab es übrigens auch bei Tschechen und Slowaken, als Reaktion auf deutsche bzw. magyarische Dominanz. Eine andere, verwandte Herausforderung an das okzidentalistische Europabild war die bereits erwähnte demokratisch-slavophile Idee. Sie wurde in zwei Richtungen weiterentwickelt, nämlich eine föderalistisch-demokratische und eine panslawisch-staatskonformistische mit Russland als Leitmacht und Leitkultur. Der "Westen" hat meist nur die letztere Entwicklungsrichtung als Feind- und Schreckbild wahrgenommen. Nur aus Kenntnis dieser Alternativen kann auch ein Verständnis für neue (oder gar nicht so neue) Europaskepsis in den betreffenden Gesellschaften entwickelt werden.

Gleichzeitig wären aber die zugrundeliegenden Grundannahmen kritisch zu evaluieren – nämlich essentialistische Konzepte von "Russland und Europa", was meistens Russland bzw. eine (ost-) "slawische Welt" vs. Europa bedeutet. Alle Vorstel-

³⁴ Anna Veronika Wendland, Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland, Wien 2001.

lungen von einer Alternativität Russland-Europa evozieren die Diskussionen eines ganzen Jahrhunderts unter den Schlagworten Gemeinschaft gegen Gesellschaft, Herkommen gegen Vertrag bzw. gesetzte Rechtsnorm, Seele gegen Vernunft, Autokratie gegen Demokratie etc., die von west- wie osteuropäischen Akteuren immer wieder aufgebracht werden, um Inklusions- und Exklusionsstrategien zu untermauern. Sie gehören bis heute zum Marschgepäck der Osteuropäer, ungeachtet der Richtung, in welche sie unterwegs sind. Insbesondere aus dem neoimperial gewendeten Russland kommen nun wieder verstärkt Konzepte, welche eine Inkompatibilität russländischer und europäisch-westlicher Wertesysteme und Herrschaftspraxis postulieren, was als Legitimation für die Errichtung einer "gelenkten" Scheindemokratie herhalten muss. Solche Konzepte bestärken umgekehrt jene Polen, Balten und Ukrainer, für die nach wie vor der Antemurale-Aspekt der europäischen (sowie auch der atlantischen) Integration von größter Bedeutung ist.

Viertens: Europa als Kommunikationsraum und Appellationsinstanz

Jenseits von Wertekatalogen, Beitrittsvoraussetzungen und ökonomischem Pragmatismus bedeutet Europa aus Sicht großer Teile der Bevölkerungen beiderseits der neuen EU-Ostgrenze vor allem die Wieder-Einbindung in einen kontinentalen Kommunikationsprozess, der durch die Eingliederung in die Sowjetunion bzw. den Ostblock jahrzehntelang unterbrochen war. Die Wiederaufnahme solcher Verbindungen ist für die Betroffenen mindestens genauso viel wert wie die konkreten Ergebnisse der EU-Integration. Sie ist auch einer der individuell am stärksten erfahrbaren Aspekte der modernen europäischen Kulturtransfergeschichte (via Reisefreiheit, Erlernen von Fremdsprachen, Forschungs- und Bildungskontakte, Kulturaustausch und natürlich legaler wie illegaler Arbeitsmigration). Im Falle der Ukrainer hat Polen hier, wie schon in früheren Epochen, als Fenster und Tor zum Westen fungiert. Außerhalb der jetzigen EU erscheint die Perspektive einer EU-Mitgliedschaft nicht nur aus ökonomischen Gründen attraktiv, sondern auch, weil die Integration eine Kommunikation garantiert, die seit 1989 immer lebhafter wurde, nun aber aufgrund der Undurchlässigkeit der neuen EU-Ostgrenze wieder abzureißen droht.

In diesem Zusammenhang steht auch die ukrainische appellative Frage an EU-Europa, was ihm seine Werte noch wert sind, wenn ökonomische Verwerfungen oder anstrengende Selbstverpflichtungen drohen. Die Haltung der EU-Altstaaten gegenüber den demokratischen Kräften in der Ukraine und Weissrussland unter dem Druck der russischen sogenannten "Energetisierung" der Außenbeziehungen lässt gegenwärtig den Schluss zu, dass das neue Zonenrandgebiet hinter der EU-Ostgrenze stillschweigend als russisches Glacis und Nichteinmischungszone akzeptiert wird. Der ukrainische Schriftsteller Jurij Andruchovyč hat festgestellt, wie schnell sich die Perspektiven änderten, als nach der europäischen Euphorie über die "orange Revolution" (die sich ja auch als ukrainischer Appell an die europäische Öffentlichkeit verstand) der politische Alltag, die vorgeblichen Sachzwänge und die überkommenen Vorstellungen wieder die Oberhand gewannen:

Europa (nicht zu verwechseln mit der EU) hat gespürt, hat intuitiv erfasst, dass es irgendwo da draußen, in Kiew, genau um dieses Europa ging – wir bekamen moralische Unterstützung von Millionen europäischer Bürger, die uns damals zum ersten Mal überhaupt wahrnahmen und uns liebten wie ihresgleichen. Sogar die italienischen

Arbeitgeber begannen, mit unseren Arbeitsmigranten von gleich zu gleich zu sprechen. So etwas hatten wir in unserer Geschichte noch nicht erlebt – dass wir so geliebt wurden.

Die EU (nicht zu verwechseln mit Europa) aber legte auf allen Ebenen sofort einen unterschwelligen, ängstlichen Widerstand an den Tag. Man erdachte alle möglichen Hindernisse und Einschränkungen für uns. Als willkommenes lokales know-how erwies sich da die sogenannte "Visa-Affäre" in Deutschland – der brutale und äußerst effiziente Abbruch unserer nachrevolutionären Flitterwochen. Die Ukrainer, die gerade noch im westlichen Medienbewusstsein als schöne, orange-karnevaleske Manifestanten aufgetreten waren, verwandelten sich im Nu in Banditenvisagen und Prostituierte, die nur davon träumen, irgendwie an den westlichen Wohlstand heranzukommen mit ihren gefälschten Visa und ihren Infektionskrankheiten. Und schon waren wir wieder genau dort, wo wir 1991 angefangen hatten – in der Grauzone der "Gutnachbarschaftlichkeit".³⁵

Der unerklärte und offiziell abgestrittene Konsens (zumindest der EU-Altmitglieder), die Ukraine in die "Grauzone" zu verweisen bzw. sie dem russischen Einflussbereich zuzuordnen – inklusive oben angedeuteter Bedrohungsvorstellungen – entspringt erstens einer Unkenntnis der Historie vor 1945 – große Gebiete der Ukraine und Weißrusslands sind aus historischer Sicht erst sehr kurze Zeit im "russischen" Einflussbereich – und zweitens einer Verengung des Blickes auf die technisch-politische Sicherung der Rohstoffversorgung. Darüber hinaus hat die uneindeutige Haltung der EU in der Ukraine einiges zur Schwächung der demokratisch-zivilgesellschaftlichen Kräfte beigetragen; diese hatten ihrer Anhängerschaft als Revolutionsdividende natürlich auch die europäische Integration der Ukraine in Aussicht gestellt und wurden bitter enttäuscht. Als Sachwalter vermeintlich europäischer Werte treten daher in der Region lautstark vor allem die USA auf, die in den Augen großer Teile der Bevölkerung aber – aus anderen Gründen – ebenfalls diskreditiert sind. Währenddessen äußern nur Polen und Balten Unbehagen an dieser Entwicklung, was ihnen von ihren westlichen Partnern als Blockadehaltung gegenüber einer Verständigung mit Russland übelgenommen wird. Hier offenbart sich nicht nur eine Sollbruchstelle der EU-Innenbeziehungen, sondern letztendlich auch das Fortleben eines unseligen Leitbildes vom zonal gegliederten Europa. Eines Europas, das in Einflussphären aufgeteilt ist, welche letzten Endes aber lediglich überkommene Herrschaftsverhältnisse perpetuieren und kulturelle Vielfalt nivellieren.

³⁵ Jurij Andruchovyč, Šče ne vmerla Evropa [Noch ist Europa nicht verloren], in: Krytyka Nr. 111-112, Januar / Februar 2007, 8-9 (8).

Seit April 2001 sind bei *forost* folgende Arbeitspapiere erschienen:

Forost-Arbeitspapiere

Seit April 2001 sind bei *forost* folgende Arbeitspapiere erschienen:

2001

- Arbeitspapier Nr. 1 **Wandel und Kontinuität in den Transformationsländern Ost- und Südosteuropas:**
Übersicht über laufende Projekte
September 2001

2002

- Arbeitspapier Nr. 2 Barbara Dietz, Richard Frensch
Aspekte der EU-Erweiterung: Migration und Währungsbeziehungen.
März 2002

- Arbeitspapier Nr. 3 **Jahresbericht 2001**
Mai 2002

- Arbeitspapier Nr. 4 Edwin Pezo
Südosteuropa – Minderheiten im Internet
Kategorisierte Datenbank der Websites von
Minderheitenorganisationen und –
institutionen
Juli 2002

- Arbeitspapier Nr. 5 Richard Frensch / Christa Hainz
Transition Economies: Cyclical Behaviour,
Tariffs and Project Financing
August 2002

- Arbeitspapier Nr. 6 Petr Bohata / Andrea Gyulai-Schmidt /
Peter Leonhardt / Tomislav Pintaric /
Niels v.Redecker / Stefanie Solotych
Justiz in Osteuropa: Ein aktueller Überblick
September 2002

- Arbeitspapier Nr. 7 Albrecht Greule / Nina Janich
Sprachkulturen im Vergleich: Konsequenzen
für Sprachpolitik und internationale Wirt-
schaftskommunikation
Oktober 2002

- Arbeitspapier Nr. 8 R. Ch. Fürst / R. Marti / B. Neusius /
A. Schmidt-Schweitzer / G. Seewann/
E. Winkler
**Minderheiten: Brücke oder Konfliktpotential
im östlichen Europa**
Oktober 2002
- Arbeitspapier Nr. 9 Kathrin Boeckh / Aleksandr Ivanov /
Christian Seidl
**Die Ukraine im Aufbruch: Historiographische
und kirchenpolitische Aspekte der
postsozialistischen Transformation**
November 2002
- Arbeitspapier Nr. 10 Friedrich-Christian Schroeder
**Die neue russische Strafprozessordnung –
Durchbruch zum fairen Strafverfahren?**
Dezember 2002
- 2003
- Arbeitspapier Nr. 11 Dalibor Dobiáš / Petra Huber /
Walter Koschmal
**Modelle des Kulturwechsels – Eine Sammel-
monographie**
Februar 2003
- Arbeitspapier Nr. 12 Ursula Trettenbach
**Die neue tschechische Verwaltungsgerichts-
ordnung – Einführung und Übersetzung**
März 2003
- Arbeitspapier Nr. 13 Franziska Schaft / Patricia Schläger-Zirlik / Monika
Schnitzer
**Privatisierung in Osteuropa: Strategien,
Entwicklungswege, Auswirkungen und
Ergebnisse**
März 2003
- Arbeitspapier Nr. 14 Peter Leonhardt
Justizreform in Rumänien
Juli 2003

- Arbeitspapier Nr. 15 Roman Cech / Christa Hainz
**General Equilibrium Model of an Economy
with a Futures Market /
Are Transition Countries Overbanked?
The Effect of Institutions on
Bank Market Entry**
Oktober 2003
- Arbeitspapier Nr. 16 Petr Bohata
**Justizreformen in der Tschechoslowakei und
ihren Nachfolgestaaten**
November 2003
- Arbeitspapier Nr. 17 Helga Schubert (Hrsg.)
**Wandel und Kontinuität in den Transformati-
onsländern Ost- und Südosteuropas.
Ergebnisbericht**
Dezember 2003
- Arbeitspapier Nr. 18 Diane Mehlich / Rainer Arnold / Nicola Grau / Juraj
Dolnik Meinolf Arens / Vasile Dumbrava
**Nationale Sprachpolitik und europäische
Integration**
Dezember 2003
- 2004
- Arbeitspapier Nr. 19 Richard Frensch / Vitalija Gaucaite-Wittich
**Product differentiation, transition,
and economic development 1**
März 2004
- Arbeitspapier Nr. 20 Klaus Roth (Hrsg.).
**Arbeit im Sozialismus –
Arbeit im Postsozialismus**
April 2004
- Arbeitspapier Nr. 21 Tomislav Pintarić
Justizreform in Kroatien
April 2004

- Arbeitspapier Nr. 22 Jörg Maier (Hrsg.)
Vertrauen und Marktwirtschaft - Die Bedeutung von Vertrauen beim Aufbau marktwirtschaftlicher Strukturen in Osteuropa
Mai 2004
- Arbeitspapier Nr. 23 Herbert Küpper
Justizreform in Ungarn
Juli 2004
- Arbeitspapier Nr. 24 Tina de Vries
Justizrecht und Justizreform in Polen
September 2004
- Arbeitspapier Nr. 25 Wolfgang Quaisser / Steve Wood
EU Member Turkey? Preconditions, Consequences and Integration Alternatives-
November 2004
- 2005
- Arbeitspapier Nr. 26 Boris Neusius (Hrsg.),
Sprache und Kultur in Südosteuropa
Januar 2005
- Arbeitspapier Nr. 27 Jörg Maier (Hrsg.)
Die Rolle von Vertrauen in Unternehmensplanung und Regionalentwicklung - ein interdisziplinärer Diskurs
Januar 2005
- Arbeitspapier Nr. 28 Herbert Küpper
Die Vollstreckung von Gerichtsurteilen in Ungarn. Unter besonderer Berücksichtigung der Vollstreckung ausländischer Urteile
Mai 2005
- Arbeitspapier Nr. 29 Peter Haslinger / Nina Janich (Hrsg.)
Sprache der Politik – Politik mit Sprache
Juni 2005

- Arbeitspapier Nr. 30 Peter Bohata
**Die Vollstreckung von Gerichtsurteilen in den
Nachfolgestaaten der Tschechoslowakei**
August 2005
- Arbeitspapier Nr. 31 Marek Nekula / Jiří Nekvapil /
Kateřina Šichová
**Sprachen in multinationalen Unternehmen
auf dem Gebiet der Tschechischen Republik**
September 2005
- Arbeitspapier Nr. 32 Tomislav Pintarić
**Die Vollstreckung von Gerichtsurteilen
in Kroatien**
Oktober 2005
- Arbeitspapier Nr. 33 Stela Ivanova
**Die Vollstreckung von Gerichtsurteilen
in Bulgarien**
November 2005
- Arbeitspapier Nr. 34 Barbara Dietz
**Europäische Integration von unten? Mittel-
und osteuropäische Migranten in Deutsch-
land und die Rolle transnationaler Netzwerke
im EU-Erweiterungsprozess**
November 2005
- 2006
- Arbeitspapier Nr. 35 Stefanie Solotych
**Die Vollstreckung von Gerichtsurteilen
in Russland**
Juni 2006
- Arbeitspapier Nr. 36 Richard Frensch
**Product Differentiation, Transition,
and Economic Development - 2**
August 2006
- Arbeitspapier Nr. 37 Walter Koschmal (Hrsg)
Europabilder und Europametaphern
November 2006

Arbeitspapier Nr. 41

Arbeitspapier Nr. 38 Helga Schubert (Hrsg)
Europäisierung – Begriff, Idee und Verwendung im interdisziplinären Dialog
Dezember 2006

2007

Arbeitspapier Nr. 39 Axel Bormann
Die Vollstreckung von Gerichtsurteilen in Rumänien
Juni 2007

Arbeitspapier Nr. 40 Julia Bürger / Alexander Thomas
Erfolgreiche Personalführung in der deutsch-tschechischen Wirtschaftskooperation
Juli 2007